

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

## **Nachrichten für Stadt und Land. 1866-1938 58 (1924)**

244 (7.9.1924)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-648748](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-648748)

Anzeigen aus dem früheren Herzogtum Oldenburg kosten die Seite 20 S., Kleinverkaufs- und Lauchanzeigen bis zu 10 Zeilen 15 S., auswärtige Anzeigen 30 S., Familienanzeigen 15 S., Stellungsanzeigen 1 A., umgerechnet zum Kurse des Zahltags.

Die „Nachrichten“ erscheinen täglich, auch an den Sonntagen. Man bestelle bei allen Postämtern in Oldenburg in der Geschäftsstelle, Peterstr. 22. Bezugspreis für Stadt- und Wohnabnehmer ohne Postgeld für den Monat September 2,25 Goldmark. Fernsprechanschlüsse: Schriftleitung Nr. 190, Geschäftsstelle Nr. 46 und 47. Bestellungen: Ober-, Spar- und Zeit-Post. Postämter: Danneberg 22 381.

# Nachrichten

## für Stadt und Land.

Zeitschrift für oldenburgische Gemeinde- und Landes-Interessen.

Nr. 244

Oldenburg, Sonntag, den 7. September 1924.

58. Jahrgang.

### Herriot, der zweifelhafte.

Seute, die in diesen Tagen das Kolort der Genfer Völkerverhandlung mit eigenen Augen in sich auflassen konnten, behaupten, daß nicht die räumliche Nähe Lyons der eigentliche Grund für den gewaltigen rechnerischen Erfolg gewesen sei, den Herriot am Freitagmorgen im großen Reformationsaal errungen hat. Es seien zwar aus Lyon viele Männer und Frauen herbeigekommen, um den Triumph ihres ehemaligen Bürgermeisters zu erleben, da aber auch die erhebliche immunteren Delegierten in den frenetischen Jubel nach Schluß der Herriot'schen Rede eingestimmt hätten, könne man durchaus einen Vergleich mit der Wirkung anstellen, welche die Rede Mac Donalds am Tage zuvor gehabt hat. Herriot wurde noch ungleich mehr gefeiert als sein britischer Kollege. Der Leiter der französischen Politik hat eine echte Völkerverhandlung gehalten, — im guten und im schlechten Sinne. Er ist nicht auf die vielen Einzelheiten eingegangen, über die man gerade aus seinem Munde etwas hören wollte. Er hat nur die Formel variiert, daß die Frage der Sicherheit mit der Frage der Entwaffnung aufs engste verknüpft sei. Seine nennenden Worte über den notwendigen Schutz der kleinen Staaten müssen nachträglich als eine Verteilung des Systems diplomatischer Bündnisse ausgelegt werden; von den Zuhörern selbst wurde — nach dem großen Beifall zu urteilen — diese Schlussfolgerung nicht gezogen. Da Herriot mit seinem „lieben Freund Mac Donald“ darin übereinkommt, daß bei der Vermittlung der Garantie- und der Abrüstungsfrage mit großer Bedachtsamkeit vorgegangen werden muß, und da er den Schutz der kleinen Völker für eine bringende Gegenwartsfrage hält, so geht daraus hervor, daß er die zurzeit bestehenden Schutzgarantien für die kleinen Völker, nämlich die Bündnisverträge mit Großmächten, in Gültigkeit lassen will.

Uns Deutsche interessiert besonders an der großen Rede, die der Held von Genf am Freitag gehalten hat, der Passus, der sich mit Deutschland beschäftigt. Frankreich habe, so berichtet Herriot, nicht das deutsche Volk, sondern den in Deutschland wütenden Militarismus bekämpft. Das französische Volk habe niemals das Gend des deutschen Volkes gewünscht, und kenne seinen Haß. — Wenn Herriot genau gewesen wäre, hätte er hinzuzufügen müssen, daß das französische Volk trotz dieser seiner Grundeinstellung Männern die Macht übertragen habe, die das deutsche Volk haben und es ins Gend zu führen suchten.

Weitans die wichtigste und uns Deutsche am meisten interessierende Stelle in der Rede Herriots ist die, welche über den Schiedsgerichtsgebanten und über die Kriterien des Angreifens handelt. Der französische Staatsmann, der im Sitzungssaal seinen Platz zwischen Briand und Bourgeois hat, sprach die Ansicht aus, daß derjenige als der Angreifer in einem Kriege oder als der Schuldige in einem Konflikt anzusehen sei, der es ablehnt, sich einem Schiedsgericht über die Schuldfrage zu unterwerfen. Wie wäre es, wenn Herriot der Welt ein leuchtendes Beispiel gäbe und die Anwendung dieses Grundbegriffes auch für die Vergangenheit proklamieren? Deutschland hat immer wieder verlangt, die Frage der Schuld am Weltkrieg solle einem neutralen internationalen Schiedsgericht zur Entscheidung übergeben werden. Die Genesente hat sich bisher geweigert, diesen Entschluß fasszugeben. Da Herriot Philosoph und Historiker ist, können ihm die Dokumente nicht fremd sein, die gerade in der letzten Zeit über die Kriegsschuldfrage veröffentlicht worden sind. Diese Schriftstücke beweisen unüberleglich, daß in Paris und Petersburg eine mächtige Clique von Ministern und Diplomaten seit Jahren bestrebt gewesen ist, einen großen europäischen Krieg zu entfachen, und Deutschland mit dem Dium des Friedensbruchs zu beladen. In welchem Grade dies den Obertrugschuldigen Poincaré, Delcassé, Sazonow und Tsoolki gelungen ist, geht unter anderem daraus hervor, daß der schwedische Sozialist Brandt immer noch in der Öffentlichkeit nachweisliche Kritiker als Wahrheit verkündet und den deutschen Nachbarn von 1914 die Hauptschuld am Ausbruch des Weltkrieges beimißt. Den allerhöchsten Widerpruch müssen wir Deutsche gegen Herriots Behauptung erheben, daß der Friedensvertrag zu Verfall eines Friedens des Rechts und der Gerechtigkeit“ gebracht habe. Der fürnämliche Beifall, welche der Rede des französischen Staatsmannes folgte, wird von den Völkern der Welt zweifellos auch auf das Urteil bezogen werden, das Herriot über den Verfall der Vertrag gefällt hat. Laas zuvor ist Herr Mac Donald das Geländnis entworfen, daß der Völkerverbund in der oberhöchsten Frage eine Friedensfestigung getroffen habe. Dieser Antrag von Selbstbestimmtheit ist allerdings nachher durch eine „Berichtigung“ wieder abgelehnt worden. Es bedeutet jedoch einen befaßenden Rückfall in die alte schlechte Völkerverhandlung, wenn Herriot jetzt den großen Tag von Genf dazu benutzt, um das fürnämliche und infame Maßwort vom 10. Januar 1920 zu rechtfertigen. Deutschlands Abweisung, dem Völkerverbund beizutreten, wird dadurch nicht veräußert.

### Nach der Schlacht.

Pariser Begeisterung. — Abreise der Ministerpräsidenten.

Die gestrige Rede Herriots hat hier einen überwältigenden Eindruck gemacht. Selbst die Blätter der Opposition geben, wenn auch nur widerstrebend, zu, daß der Ministerpräsident sich seiner Aufgabe gewachsen gezeigt habe. So schreibt Sautols: Wenn Herriot sich auch von seinem Vorgänger auf dem Gebiet der Reparationspolitik in London trennen ließ, so muß man doch zugeben, daß er diese Politik in der Frage der Sicherheit und der Abrüstung fortgesetzt hat. Wir haben die Fähr so leichtfertig aus der Hand gegeben, daß Mac Donald annahm, wir würden mit derselben Gelassenheit auf den Garantievertrag verzichten. Es scheint nun, daß Herriot diese Illusion klargestellt hat.

Sabas meldet aus Genf, daß der englische Ministerpräsident und Herriot Genf wahrscheinlich heute abend um 8.15 Uhr verlassen. Sie werden gemeinsam die Fahrt nach Paris zurücklegen, von wo Mac Donald sich direkt nach London begeben wird.

Heute ergreift der zweite englische Delegierte Henderson das Wort. Mac Donald teilte mit, daß er nicht mehr sprechen werde. Wahrscheinlich dürfte auch Herriot darauf verzichten, noch einmal das Wort zu ergreifen.

### Eindberufung einer allgemeinen Abrüstungskonferenz.

Zwischen Frankreich und England wurde dem „Petit Journal“ zufolge eine Verständigung erzielt, daß der Völkerverbund eine allgemeine Abrüstungskonferenz einzuberufen in der Lage sei. Die obligatorische Schiedsgerichtsbarkeit und die Verhandlungen über die Vorrichtung seien eng mit der Sicherheitsfrage verknüpft. Frankreich und England stimmen nach dem „Petit Journal“ in folgenden Punkten überein:

- 1. Prinzip der Schiedsgerichtsbarkeit.
2. Prinzip der wirtschaftlichen Sanktionen.

### Die gestrige Sitzung.

Die nächste Völkerversammlung in zwei Wochen.

21. Genf, 6. September.

Die heutige Vormittagsitzung wurde um 10.30 Uhr vom Präsidenten Motta eröffnet, der die Mitteilung machte, daß sechs Redner auf der Tagesordnung stehen. Die Nachmittagsitzung wird um 4 Uhr beginnen, und es soll der Versuch gemacht werden, die Debatte über die Garantie- und Abrüstungsfrage zu beenden. Morgen soll die Debatte über den Bericht des Generalsekretariats abgeschlossen werden. Dann sollen zwei Wochen lang die öffentlichen Sitzungen ausgesetzt werden, um den Kommissionen Gelegenheit zur Ausarbeitung ihrer Vorschläge zu geben. In der kurzen Sesseldauer wird die Völkerverammlung wieder zusammenzutreten. Nach diesen einleitenden Worten erklärte der Präsident das Wort dem Vertreter Indiens, der sich gegen die französische Forderung der Garantiefrage wendet und nachdrücklich für das Schiedsgericht eintritt.

Nach dem „New York Herald“ hat Gerben den Grundab der obligatorischen Schiedsgerichtsbarkeit abgelehnt. Wahrscheinlich wird die Völkerverberammlung den Entwurf über das gegenseitige Garantieabkommen und die Antwort der Mächte der dritten Kommission überneimen. Die dritte Kommission dürfte dann beauftragt werden, einen neuen Text auszuarbeiten.

### Neue Gäfte.

21. Genf, 6. Sept. Der ungarische Ministerpräsident Bethlen ist in Genf eingetroffen. Es steht nun fest, daß Seipel heute abend mit dem Finanzminister und dem Minister des Äußeren nach Genf abreist, um sich an den Beratungen des Völkerverbundes zu beteiligen.

### Die Flüchtlingsfrage.

21. Genf, 6. Sept. Die beratende Kommission für das Flüchtlingswesen trat am Freitag unter dem Vorsitz Fanens zusammen. Die Vertreter von etwa zwanzig der bedeutendsten Flüchtlingsorganisationen hatten sich eingefunden. Ransen gab einen Überblick über die bereits erzielten Resultate. Eine Reihe von wichtigen Beschlüssen fand eine einstimmige Annahme.

### Amerikas Haltung unverändert.

Remhorst, 6. Sept.

In sehr gut unterrichteten Kreisen sagt man, daß die Regierung gegenwärtig damit beschäftigt ist, die Einladung Mac Donalds an Amerika zum Eintritt in den Völkerverbund zu beantworten. Es gilt als sicher, daß sich an der bisherigen Haltung Amerikas nichts geändert hat.

Washington, 6. Sept. (Sig. Drabim.)

Präsident Coolidge benutzte die Gelegenheit einer Anwesenheit in Baltimore bei der Enthüllung des Denkmals

des Marquis de Lafayette, um eine programmatische Rede zu halten, die mit den bedeutsamen außenpolitischen Erklärungen mündete: „Wir haben, so sagte der Präsident, uns in die Streitigkeiten fremder Mächte nicht eingelassen. Den Weltkrieg ausgenommen. Die Schrift. Amerika ist kein Land der Toleranz. Unabhängig zu sein, bedeutet aber, meiner Meinung nach, sich nicht zu isolieren, sondern ein guter Samariter zu sein.“ Der Präsident erklärte eingehend die bisherigen Hilfsaktionen, die Amerika im Interesse Europas auf geistlichen und wirtschaftlichem Gebiet bisher unternommen habe, wobei er besonders auf den Damessplan hinwies, dessen Erfolg den Beginn einer neuen Ära darstelle, und zwar eines allgemeinen Friedens. Amerika wird seine Behandlung in dieser Richtung forscher. Wir wünschen, daß Europa seine Schwierigkeiten überwinde. Wenn wir wünschen, daß Frankreich bezahlt wird, so können wir dieses am besten dadurch erleichtern, in dem wir dabei beihilflich sind. Das deutsche Volk ist von seinem Militarismus geheilt und hat das Recht, in eine friedliche Familie der Nationen wieder einzutreten.

### Amerikanische Kredite für die Rheinindustrie.

Paris, 6. September.

Eine Sabasmeldung aus Remhorst besagt, daß ein Syndikat amerikanischer Banken, an ihrer Spitze die Guthrie-Trust-Company, einem deutschen Kohlenbank einen Kredit von 10 Millionen Dollar bewilligte. Die Verhandlungen seien eben zu einem Abschluß geführt worden. Der Kredit dient dazu, die Kohlenproduktion im Ruhrgebiet wieder auf die Höhe zu bringen. Er wird durch eine erste Hypothek auf die Kohlengruben und auf die Kohlenlager garantiert und durch eine zweite Hypothek von dem deutschen Staat. Ferner haben die deutschen Banken sich verbündet.

### Um den Beitritt Deutschlands.

Eine Hausnote.

Paris, 6. September.

Havas verbreitet nachstehende offizielle Note aus Genf: Die Stelle der Rede Herriots, die sich auf die Aufnahme Deutschlands in den Völkerverbund bezieht, ist von den deutschen Pressevertretern in Genf lebhaft kommentiert worden. Einige haben aus der Erklärung Herriots gefolgert, daß die französische Regierung die Ansicht habe, die Taten des Völkerverbundes der Reichsregierung in dem gegenwärtigen Augenblick zu verschleien. Diese Auffassung widerspricht dem Wachsen und dem Geiste der Ausführungen Herriots. Diese lassen sich in den Worten: „Weber Ausnahme noch Bezugnahme“ zusammenfassen. Die französische Regierung wünscht lediglich, daß die bestehenden Vorschriften auf Deutschland angewendet werden für den Fall, daß es beantragt, in den Völkerverbund aufgenommen zu werden.

### Was man vorzieht, ohne Deutschland gefragt zu haben.

Paris, 6. September.

Nach dem Genfer Sonderberichterstatter des „Echo de Paris“ sieht man auf französischer Seite verschiedene Etablyen bei der Aufnahme Deutschlands in den Völkerverbund vor. Deutschland richtet seinen Antrag an das Völkerverbundssekretariat, darauf ist die Völkerverberammlung eine Abänderung ihrer Statuten vorzunehmen, wonach der Antrag auf Eintritt in den Völkerverbund einen Monat vor Eröffnung der jährlichen Session des Bundes eingereicht werden muß. Deutschland könne nicht aufgenommen werden, ohne daß über die Erfüllung gewisser Verpflichtungen des Reiches Untersuchungen in die Wege geleitet werden. Ein Ergebnis würde wahrscheinlich erst im Januar zustande kommen. Auf jeden Fall seien Frankreich, Belgien und die Staaten der Kleinen Entente zu dem Entschluß gelangt, daß Deutschland, selbst wenn es einen Sitz im Völkerverbund erhält, an der Lieberwachung, die der Rat über die Abrüstung Deutschlands ausüben wird, nicht teilnehmen dürfen.

### Die englische Meinung.

London, 6. Sept.

„The Westminster Gazette“ ist der Meinung, daß der Eintritt Deutschlands in den Völkerverbund nicht gar so schnell erfolgen würde. Der diplomatische Korrespondent des „Daily Telegraph“ schreibt: Die Einladung Deutschlands zum Eintritt in den Völkerverbund dürfte ein Verzicht sein; aber Mac Donald glaubt, daß hierdurch die heidnischen Geffnisse gegen den Völkerverbund beschwichtigt werden können, indem man Deutschland zeigt, daß es nicht als das Variabell Europas behandelt würde. Man solle Deutschland auf seine Ehre, aber nicht unter Aussicht eines ewigen Polizisten stellen.

Berlin, 6. Sept.

Das praktische Ergebnis der Genfer Völkerverberammlung wird das sein, daß man die Weiterberatung der großen Frie-

### Hierzu 3 Beilagen.







# 1. Beilage

zu Nr. 244 der „Nachrichten für Stadt und Land“ von Sonntag, dem 7. September 1924.

## Harmonien.

Schön ist ein Vierteltonkavier!  
 Mit vierundzwanzig Interkollen  
 kann die Klänge besser mir  
 Als nach dem alten Stil gefallen.  
 Ein Viertel als gemeiner Bruch  
 läßt sich noch weiterhin zerlegen.  
 Ich mache grade den Versuch  
 Den Ton in Zehntel zu zerlegen.  
 Weil ich mehr für Zehntel bin  
 Das ist vom Kommiß mir gelieben!  
 Und die gemeine Bruchmusik  
 läßt sich schon auf der Fiedel üben.  
 Du fährst nur Musikbahn auf und nieder  
 Und red'st dir ein, das klänge gut.  
 Dein Nachbar wird's dir gern bestärken,  
 Hat er sich mittags ausgerückt,  
 Ja, ja, das brave Sörbragan  
 Muß sich recht viel gefallen lassen.  
 Schon hör' ich armer Unterton  
 Die Leierkisten in den Straßen:  
 „Wo hört du denn das schöne, blaue  
 (Das grün und blaue) Auge her?“  
 Und wenn ich Bratartoffeln laue  
 Am Abend, kommt das Radio quer.  
 Ein Auge höh'r ich auf den Zeller,  
 Das andre in das Tageblatt.  
 Ein Ohr ist reserviert dem Rundfunk  
 Und eins für Viehchen Schnaderwatt.  
 Von ferne aber hör' ich schmelzen  
 Caruso'n in dem Grammophon.  
 Vom „Wunschkonzert“, dem so beliebten,  
 Krieg' ich auch einen Teil davon.  
 Gar lieblich ein Motorrad knattert,  
 Spurt freundlich, eh's dich überfährt,  
 Qualeich ein Regelfuß harmonisch  
 Sich seines Bundesliebes entleert.  
 Mit Lautenspiel und Regelfuß  
 Des Stimmbruchs junge Garbe zieht  
 Mit ihren derangierten Dirndeln  
 Und malträtierten ein Semmelied.  
 Saßstarke rüsten sich am Walle  
 Für 'ne solide Keilerei,  
 Jedoch der Hauptstoß für sie alle  
 Ist die Rhetorik doch dabei.  
 Es ist 'was Schönes um die Ruhe  
 Als allbekannte Büroerpflucht.  
 Für Kater aber und für Kötter  
 Gilt dieser Satz natürlich nicht,  
 Dieweil die beiden in natura  
 Auf Rehtentöne sind gestimmt,  
 „Grah! wie meine Rimmoline,  
 Das alles rings in Wohlklang schwimmt.  
 Ihre katzenmäßig schönen Töne,  
 Wie ihr mich leich bei Nacht entzünd!  
 Klangreine Symphonie des Lebens —  
 Der Kontrapunkt selbst wird herrlich!  
 Spottdroffel.

## Ein Tag in Oldenburgs Zukunftsecke. (Am Küstenkanal.)

Unter Oldenburgs Zukunftsecke: verstand man bis vor dem Kriege das Gebiet an der Mündung der Weser zwischen den aufstrebenden Höhen Nordenham und Blexen. Seit der

Norddeutsche Flood 1897, gezwungen durch den Umbau des Hafens in Bremerhaven, seine Schiffe nach Nordenham dirigierte, war dort am linken Weserufer ein neues Industriegebiet entstanden. Schiffswerften, ein großes Hüttenwerk, Farbenfabriken und viele kleinere Unternehmungen ließen sich dort nieder. Nach dem Kriege ist nicht nur ein Stillstand in der Entwicklung dieses Gebietes eingetreten, sondern es geht seit einiger Zeit leider rückwärts.

Wenn man heute von Oldenburgs Zukunftsecke spricht, so denkt man an die Moore im Westen Oldenburgs. Seit dem Kriege bewegt nichts die Gemüter so sehr, wie der Bau des Küstenkanals, der das Gebiet der unwegbaren Niesemoore erschließen und für die landwirtschaftliche und industrielle Besiedelung brauchbar machen soll. Oldenburg hat mit echt niederländischer Jähigkeit sein Kanalprojekt durchzusetzen vermocht. Bereits 1921 erteilte der Reichstag die Zustimmung zu dem Ausbau der ersten Strecke des Kanals, von der Stadt Oldenburg bis zur Landesgrenze. Ein bestehender Kanal von 13 Meter Breite und 1,50 Meter Wassertiefe war schon vorhanden. Er genügte aber den Anforderungen nicht mehr, die an ihn gestellt wurden, als nach dem Kriege jenes Gebiet gewissermaßen entdeckt wurde. Hier, wo nach unseren früheren Erfahrungen kein neues zu holen war, wo Schilfherden in dem kümmerlichen Buntgras der Moordüfle ihre kümmerliche Nahrung fanden, sind plötzlich Kolonien, Moorgrüter und industrielle Werke entstanden. Die Entwicklung dieser Besiedlung war so rapide, daß sie selbst den nur wenige Kilometer entfernt liegenden Bewohnern Oldenburgs nicht zum vollen Bewußtsein gekommen ist.

Mit einer alten Karte aus den 90er Jahren und einer neuen Karte aus der Jetztzeit versehen, begeben wir uns auf die Reise in das Moorgebiet. Fleiß trägt uns ein kleines Motorboot durch die braunen Fluten der Sumte, durch den Schlamm des Kanals. Ueberall herrscht ungewöhnlich lebhaftes Tätigkeits, überall finden wir Menschen und Maschinen im vollen brausenden Schaffen. Gleich bei Oldenburg erlöchen wir Niesenerdenbagger, die dem Kanal das neue Bett graben. Hinter schwingenden Dämmen, die das Hochwasser der Sumte zurückhalten, arbeiten Hunderte von Menschen an der Schlenze Oldenburg, die mit ihren großen Ausmaßen (12 Meter Breite, 105 Meter Länge und 3,50 Meter Wassertiefe) später die Durchschleifung von 1000-Tonnen-Rähnen gestalten wird. Unausföhrlich greifen die großen Eimer der Bagger tief in den Boden und fördern alle möglichen Dinge aus alter Zeit jugend: Wildpferdschädel, Hirschgeweihe, ein Zabraunende altes Schwert usw. Wenige Meter von der Schlenzenröhre entfernt fließt die Sumte über die Köpfe der Arbeiter quasi hinweg. Trotzdem ist kein Wasser in der Grube! Um das zu erreichen, sind neben den Spundwänden über 70 Brunnen 10-12 Meter tief geschlagen worden. Die das Grundwasser so absetzt haben, daß die ganze Arbeit im Trocknen möglich ist. Auf der ganzen Strecke des Kanals erheben die Innenwände des Kanals ihre Befestigung durch Torfbedeckungen. So spart man den teuren Steinbelag und außerdem noch Land, da die Dämme aus Heideboden viel feiler sein können als aus Stein. An mehreren Stellen spannen sich bereits 40 Meter lange Brücken über den Kanal. Der gewaltige Druck der Sandmassen, die für die Dämme angefahren wurden, hat eigenartige Wirkungen ausgelöst. Ein tief liegendes Moorloch, von dem niemand wußte, gab unter diesem Druck seine unterirdische Existenz kund, und gab folglich endgültig seinen Geist auf. Die schweren Sandmassen drückten die weiche Masse gleich einem Niesensack an die Oberfläche. Der Sumte winkt eine große Aufgabe. Man wird sie zwingen, ihre nicht unbedeutenden Wassermengen für die Gewinnung elektrischer Energien zur Verfügung zu stellen. Auf der

ganzen Strecke gibt's merkwürdige Maschinen im Kanal zu sehen. Da liegen einige Ungeheime: Saug- und Eimerbagger, die das Bett vertiefen. Daneben eine Pumpe, die den Sand und Ton mit Wasser vermischt und durch lange Röhren zwischen zwei Dämme pumpt und so die Wege berstellt. Das Wasser fließt wieder in den Kanal, der Sand bildet den Damm für den Wee. Im Hochmoor wird der Kanal nur einseitig vertieft. Hier ist auf der Südseite schon im Winter 1920/21 das Moor fertiggenommen worden, als der Staat Oldenburg seine 600 Kolonisationsarbeiter nach dort schickte. Dem Reich ist die Arbeit also sehr erleichtert.

Bereits 6 Kilometer hinter Oldenburg beginnt das Hochmoor. Wir fahren durch die erste Kolonie Moselesch, die ihren Namen von dem oldenburgischen General Mosele hat, der feinerzeit den Hunte-Gut-Kanal propagierte. Diese Kolonie ist bereits vor 40 Jahren angelegt. Die Kolonisten haben die Moorfläche bereits ein gutes Stück fortgeschafft, allerdings von ihren 7 bis 10 Hektar großen Kolonien ist immerhin erst ein winziger Teil, vielleicht ein Zehntel abgetorft. Die kleinen Kolonisten haben aber von den Moorgrütern gelernt. Das Hochmoor bleibt nicht mehr unbenutzt liegen, sondern wird gleichfalls bebaut. So sehen wir ein eigenartiges Bild. Rings um die Häuser der Kolonisten ist sogenannte Venenkultur auf dem Sanduntergrunde. Hier ist das Moor bereits abgetorft. Etwa hundert Meter zurück erhebt sich die steile Moorwand 2 bis 3 Meter hoch. Aber oben auf diesem Moor stehen wir Kartoffel- und Getreidefelder. Wie gesagt, die Hochmoorkultur ist neueren Datums. Die Kolonisten haben das von den großen Moorgrütern erlernt. Bereits 6 Kilometer 8 treffen wir, wenn wir die ersten Torfwerke und die erste Torfrieselfabrik passiert haben, ein Moorgrüt an. Es ist 167 Hektar groß und gehört einem industriellen Unternehmen der Stadt Oldenburg. Das Bemerkenswerteste auf diesem Moorgrüt sind Gewächshäuser, die aus oberirdischen Zuffschiffen erbaut sind. Man glaubt sich in die Tropen versetzt, wenn man sieht, wie hier auf dem Moor Gurken und Tomaten gedeihen. Auf dem wilden Moor arbeitet ein Landbaumotter, eine ungewöhnliche Maschine mit 1 Meter breiten Rädern, die ein Einfüllen in den weichen Moorboden verhindern, mit 85 P.F. Täglich erstlicht diese Maschine etwa 4 Hektar neu der Kultur. (Schluß folgt.)

## Aus dem Oldenburger Lande.

Der Nachdruck unserer mit belandenen Bildern versehenen Eigenberichte ist nur mit genauer Quellenangabe gestattet. Abteilungen und Berichte über sonstige Verhältnisse sind der Schriftleitung fern zu senden.

Oldenburg, 7. September.

- \* Aus dem Landesmuseum. Wie wir hören, sind die drei aus dem früheren Oldenburger Besitz in Holland für das Landesmuseum zurückverkauften Bilder, von denen wir schon sprachen, zwei Porträts aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges und eine biblische Darstellung, die Rembrandts Malweise sehr nahesteht, nunmehr hier eingetroffen und werden gelegentlich der Heimatwoche geendert ausgestellt.
- \* Die hiesige Ortsgruppe der Reichsvereinigung chem. Kriegsgefangener weist laut Anzeige daraufhin, daß die Ziehung der Denkmalslotterie auf den 8. Oktober verlegt ist, und Lose noch in den bekannten Verkaufsstellen zu haben sind. Die Gewinnliste wird in den hiesigen Zeitungen veröffentlicht.
- \* Der Obst- und Gartenbauverein hält am Montag seinen 4. Kundgebung ab und verammelt hierzu seine Mitglieder und deren Angehörige nachmittags 3 Uhr beim Handelsloshof am Stau. Es geht diesmal nur um Beschäftigung der Margarine-Werke des Herrn Jul. Hlodgeter am Stau und dann zu dessen Gut Diedrichsfeld.

## Bilder auf dem bände.

Julian Klein v. Diebold in Manise.

Jedem im Ammerlande träumt im Ring seines dunklen Burggrabens das Schloßchen Hirsolf hinter hohen Lindenwälfen. Vor dem Hause die kleinere Sonnenuhr; oben der stielliche, reißvolle Barockgabel, und dazwischen die feingefornete Sandsteintreppe, die hineinführt zu dem rätselhaften Wilde, das dem Hause seinen Charakter gibt. Das Mädchen von der Braut von Hirsolf, die ihren Brauttag tot antritt, hat kein einzelner gebildet. Daran schuf das ganze Volk. Die Zusammengehörigen zwischen Bild und Haus sind nicht aufzuehnen. Von dem Geliebten des auf holländische Weise der nachlässigen Wützel zurückverweilenden Gemäldes mit seinem phantastischen Zauber lästete noch niemand den Schreier. Auch nicht heulisch seines Weibers. Dichter und Denker legten die Geschichte anmutig und trauevoll aus, und je mehr die Phantasie der Künstler sich daran nährte, desto tiefer vermochte die Sagenhaftigkeit, und Haus und Bild und Landschaft kann heute niemand mehr trennen.

Man denkt auch an ein anderes Bild. Im Stammhause des ältesten oldenburgischen Bauerngeschlechtes, der Lübben in Sürwörden, verweilt Hugo Zieger eine der blutigsten Episoden aus der Familiengeschichte: Dido und Gerold, wie der eine die bloßen Lippen des vom Bremer Henker enthaupteten Bruders küßt, ehe er sich mit dem stolzen Verzicht auf leichte Rettung durch eine unermehrte Heirat selber dem Nichtsein überläßt. Der an das Schloß in Oldenburg, an dessen Saaldecke Artur Ritter lebendige Sagen aus der Vorzeit des oldenburgischen Hirsolfhauses im Wilde verortete. Die Beispiele liegen sich vermehren. Die bildende Kunst stand dem Lande nie fern. Aber das Interesse wechselte. So letzte Jahrzehnt vor der Malerei gänzlich. Es sind noch nie solche Porträts gemalt und Landschaftsbilder gefaßt worden. Das letzte Abflauen hat andere Ursachen, als ein Nachlassen des Zeltknechts. In manchem Bauernhause hängen gute Bilder. Und wilsch nahm man die alte gute Sitte wieder auf, daß man sich den Künstler, von dem man Bilder wollte, als lieben Gast ins Haus lud. Bernhard Winter, der begehrte Porträtkünstler, weilte in manchem oldenburgischen Bauernhause; Wilhelm Morisse, der jetzt bei den Einweilen malt, kam ebenfalls weit herum. Der oldenburgische Porträtkünstler war monatelang Gast auf niederländischen und westfälischen Herrenhöfen, und unser Gerhard Batenus, der Moormaler, dankt es allein der Ungast-

lichkeit seines Gebietes, daß man ihn in seinem Arenenbild ungehört läßt.

Nicht weit vom jagenuemobenen Hirsolf, umweit des Friedendankes, liegt Manise, ein Dorf, das wahrscheinlich mit der früheren Burg Maningen irgendwie zusammenhängt. Dort schafft seit längerer Zeit ein Maler, der nicht zu unseren Oldenburger gehört, aber infolge mehrerer Ausstellungen im Lappan hier nicht mehr unbekannt blieb: Julian Klein v. Diebold, der Lehrer von Hanna Hohnhorst, einer der hoffnungsvollsten Künstlerinnen des Oldenburger Radwunders, als Gast des Hauses Thie, dessen Bewohner zu den Erbgeliebten der Gegend gehören, und dessen jegliches Haupt, Otto Thie, wegen seiner Kartoffelkulturen weithin bekannt ist. Hier wirkt der Maler, dessen künstlerische Eigenart die Gestaltung der ihm obliegenden Aufgaben, Land wie Leute im Wilde festzuhalten, mit einem besonders starken Einschlag durchdrang.

Der Künstler entstammt einem Dorfturner Malerhause, fand aber nach dem Besuch der Düsseldorf Akademie erst in Antwerpen als Schüler Verlaats und de Wiends die sein Temperament und seine Malart unterliegenden künstlerische Umwelt und eine bis in die große Zeit der flämischen Malerei zurückreichende Tradition, die ihn den Guck und Roger van der Wenden, dem Veltschen Vermeer und dem jüngeren Braeleer sich verwandt fühlen ließ. Auf flandrischem Boden entstanden seine ersten Landschaften; dort holte er seine ersten Erfolge. Dann sättigte er seinen Pinsel mit italienischer Sonne und verjüngte die fällige Edelstube der alten Meister durch das Erlebnis des südlichen Lichts. Sein durchaus männliches Talent läßt ihn Joseph Landshaft als auch Personen mit ungewöhnlicher Kraft und unwiderstehlichen breiten Pinselstrich darstellen; aber dem mühsam gebändigtem Temperament entschlüpft voll kultiviertem Adel die Farbe in ihrer leuchtendsten Kraft. Rad mannschaften Wanderfahrten fand er in der österrischen Südenlandschaft und in der meerduftigsten Luft des weiten Flachlandes einen besonders günstigen Nährboden für sein Schaffen. Das alte Grediel, das Wattenmeer davor und das grüne Markenland bieten ihm reiche Motive, deren Verwandtschaft mit unseren Gegenden den Kunsthandler Kunden bemog, seine Werke auszustellen.

Wer sich mit Bildern befaßt, wird sich des ungemein harten Eindrucks seiner Gemälde — auf dem ersten Bild fast zu mächtig! — und des tiefen Wohlklanges seiner Kompositionen entführen, deren Eigenart eine hiesige Schülerin, die darin verwandt empfinden muß, mit Erfolg nachschreibt. Gelbungen und Klasing brachten vor zwei Jahren einen reich besitzerten Artikel über v. Diebold. In Berlin finden sich seine Hauptbilder in

den bekannnten Sammlungen von Jenner-Achenbach und Dr. Carlotig, sowie Sparhülle, in Kopenhagen bei Carl Dyer.

Es ist ein ganz Eigner, der da jetzt in dem ammerländischen Hauie zunächst seine Bewohner und dann die umgebende Landschaft malt. Sie müssen alle durch seine Eigenart hindurchgehen, die Menschen und die toten Dinge. Er handhabt den Pinsel wie den Spachtel, malt aber trotzdem gegenständlich, naturgebunden, die ungläublich herbe Schönheit alles Seienden, wie er sie sieht, als seltene Kostbarkeit aufziehend. Ein Schwelgen in künstlerischer Freiheit des Nachschaffens bei tiefer Verantwortung seinem vornehmen Geschmack gegenüber, mit Farben von edelstem Schmelzfluß. Abmalen und Nachbilden, das sind dem Künstler ganz fernliegende Unmöglichkeit. Er gestaltet frei mit souveräner Beherrschung des Materials, das ihm Natur und Menschenwelt bieten. So malte er drei Generationen der Thies mit ihren nachblichen Geschlechtern und eigenwilligen Köpfen, malte das jetzige Haus, das seinem alten Strohdachwoogänger feinem Nachstrauen überliefert, im grünen Rahmen seiner Räume, die Thieschen Kabinieren mit dem eigensichtlichen Kirksturm von Wehede in der Abblück, Feuerhäuser und Waldbühne, und endete in der liebbar schlichten Landschaft immer mehr Malenswertes, meißt von der gewöhnlichen Motivabgrenzung. Das Rebeneinander von Wirklichkeit und künstlerischem Nachgeschalt beleuchtet das Werk des Künstlers, der den Naturschauspiel nach seinem monumentalen Sinn von dem Unwesentlichen befreit und zielvoll organisiert.

Es muß den Bewohnern des Hauses Thie eine Freude sein, solche Werke heranwachfen zu sehen, besonders den Kindern, denen solche Einblicke sonst abgehen. Sie müssen mit einem doppelten Verständnis für ihre Umgebung und in Freudigkeit ob der neuen Fähigkeit leben.

Der Maler hat unsere ammerliche Gegend liebgewonnen, und wenn sein Pinsel sie hart ansieht, mit liebigem, kraftvollem Zupacken, so ist das ein Ammerland, wie es noch feiner in Bildern schuf, das aber besonders unserer bewandenen Zeitreise als Ausdruck einer Kraft und einer mächtigen Auffassung sich entgegenstemmt. Es ist gut, daß einmal ein ganzer Kreis, getragen von dem hohen Verständnis seines Gastes, aus dem Vollen heraus landschaftlich und geistlich schaffen kann, wie er mag. Das ist ein wechselfeltes Leben, und daraus erwächst eine Kultur, für die das Heimat und nicht oft, aber dann um so fruchtbarer den Boden herab. Ganz entgegengelegte Naturen und Begabungen in gegenseitigem Austausch, einer der Wege zum Verständnis und zum inneren Ausgleich des Volksgesamtes. Möge der Maler in Manise dafür ein gutes und ein nicht vereinzelt liegendes Beispiel sein!

# Bremer Anzeigen

## Elektromotoren

für Gleich- und Drehstrom  
ständig sofort ab Lager lieferbar.  
Günstige Zahlungsbedingungen.  
Eigene Reparaturwerkstatt und Ankerwickel.

**D. Mindermann & Co.,**  
G. m. b. H.  
Bremen, Rolandstraße 23.  
Tel. Roland 4421.

## Elektromotoren, Elektrowagen

werden am schnellsten u. zuverlässigsten

### repariert

bei  
**Elektro-Reparaturwerk Bremen,**  
Gesellschaft mit beschränkter Haftung  
Ostertorsteinweg 57 a.  
Tel. Hansa 1323.

*Grünhaus Koopmann*

Spezial-Abteilung für

## Seidenstoffe

Mehr denn je bringe ich dieser Abteilung besonderes Interesse entgegen. Veranlaßt durch die große Nachfrage nach Seidenstoffen habe ich dieses Lager bedeutend vergrößert. Nur erstklassige Qualitäten bringe ich zu günstigen Preisen.

Moderne Gewebe in allen erdenklichen Farben und hervorragend schönen Mustern

**BREMEN Ecke** Söge- und Knocchenauerstraße

## Eine ganz enorme Auswahl

in allen Größen und Qualitäten finden Sie in meinem

**Riefen-Lager** in

## TEPPICHEN

Infolge des großen Absatzes biete ich, was Preise anbelangt, etwas **Außergewöhnliches** und lohnt sich daher unbedingt **eine Reise nach Bremen.**

## Emil Koopmann

Bremen, Faulenstr. 55/59.

## Frau M. A. Rose

Graphologin

wissenschaftlich geprüft, beurteilt Charakter, Anlagen, Neigungen, Begabungen, Talente, Fähigkeiten usw.

Wegesende 16, Wartezimmer I. Etage.

Sprechstunden:

Täglich von 10-11 vorm., 3-7 nachm.



Die Spezialfärberei am Hauptbahnhof in Bremen für guten und preiswertesten Einlauf

## Januar 1924

**Wollmann & Gonschke**



## Mellum im Spätsommer.

Gar viele ängstliche Seelen hatten sich durch den furchtlichen Regen am Sonnabend und die drohenden Wolken am Sonntagmorgen von der letzten Mellumfahrt dieses Sommers abschrecken lassen. Um so mehr fanden sich die Mutigen belohnt, die trotz alledem mit dem Frühlingszug nach Wilhelmshafen kamen und um 8 Uhr mit dem Dampfer „Minerco“ hinausfuhren in die graue See. Nur einen kurzen Sprühen schüttete die leichte Südwestbrise zum Abschied über uns aus; dann gab sie ihr Regiment an die Sonne und einen leisen Nordwesthauch ab, und dieses föhliche sonnige Wetter blieb uns bis zum Abend treu; erst als uns der volgekropfte Abendzug in Oldenburg freiließ aus seiner Dampfzelle, erinnerte sich der Himmel an seine trübenhaftige Grundstimmung und setzte wieder Schirme und Regenmäntel in Tätigkeit.

Auch die Landung und nachher das Wiedereinsteigen ging diesmal glatter als sonst von statten. Da der Wellengang im Südwesten nur schwach war und bei der kleinen Teilnehmerzahl ein kleines Boot mit geringem Tiefgang alle Männlein und Weiblein ziemlich nahe an den Strand bringen konnte. Herr Sunfel hatte diesmal nicht Einfieler, sondern hatte Gesellschaft von seinem arbeits-, ehrwürdigen Vater, der schon den ganzen Augustmonat die „Sommerfrische“ mit ihm geteilt. Während dieser sich der Unterbringung des vom Dampfer mitgeführten Proviantes annahm, führte der recht urmenschenhaft aussehende Vogelwart seine Gäste zum Grünland, das jetzt aber schon ein ganz anderes Bild bot als vor dem Dünenvoll nahen, ja, es war kaum noch ein Seeschwalbenriff zu finden, da die Brut bereits flügel und zum Teil auf der Streckwanderung ist. Nur die Silbermöven bedrängten noch das Grünland und hatten noch einige halbfähige Junge, die nachgelassen entstammten, da man die erste Brut nicht hatte aufkommen lassen. Ihr Heulen und Gackern erfüllte noch jetzt die Luft und war nur mit einigen Seeschwalbenlauten durchsetzt. Auf dem Strande wie im Grünen waren die jungen Möven an ihrem grauen Gefieder leicht von den blendendweißen alten zu unterscheiden.

Sofort beim Betreten des Grünlandes fiel die von Herrn Sunfel erbaute Vogelgangreife aus Drahtgeflecht in die Augen, vor deren weitem Trichteröffnung ein künstliches Gebüsch aus angetriebenen Reisig errichtet war. Der Vogelwärter erklärte ihren Zweck und ihre Einrichtung. In das Buschwerk fallen die kleinen Singvögel auf ihrem Herbstzuge ein. Ist es von ihnen besetzt, so taucht vor dem Neuseinergang der Vogelwart auf und scheidet die gefiederten Gäste in den Drahttrichter hinein, bis sie in dessen engem Ende im Drahtgeflecht sitzen. Nun wird mit einer Schnur der Falltür die Spitze entzogen und die Vögel sind eingesperrt. Durch einen Schieberdeckel kann der Ornithologe sie einzeln herausholen; er legt jedem einen nummerierten Aluminiumring der Vogelwarte an das Bein, notiert Art, Nummer, Datum usw. und läßt ihn frei. Der Augenblick der Angst, die das Vögeln ausgehalten, ist wohl kein so großes Opfer

für die Wissenschaft, die durch diese Vogelmarkierung wichtige Aufschlüsse erhält. Darüber hat Herr Sunfel ja schon berichtet.

Interessantes wußte er uns mitzuteilen über das Leben seiner Pflegebefohlenen, teils in zusammenhängendem Vortrag, teils auf der Wanderung über das Grünland. Mit Stauen sahen wohl alle Besucher, z. B. die Stelze und Sautreife von Maulwürfen in Wängengraben, die beweisen, daß die Silbermöven der Insel zum Teil nach dem Festlande fliegen und dort ganze Maulwürfe verschlingen. Obwohl die Wiesmischel ganz in der Nähe des Grünlandes in großen Büschen vorkommt, findet man selten Reste dieser Mischel in den Auswürfen der Möve, dagegen besonders häufig die kleine bunte Zellmischel, aber auch die große Sandkaffmischel, die sie nur weit nach der Meeresküste hin auf bloßgelegenen Abhängen erlangen kann. Große Tiere dieser Art, die sie nicht verschlingen kann, trägt sie im Schnabel herbei und läßt sie auf dem Trocknen liegen, bis sie absterben und sich von selber öffnen. Dies nur als Probe der vielseitigen biologischen Beobachtungen, zu denen unter Vogelwahrnehmung Gelegenheit bietet.

Von den vielen Sonnenblumen, die im Mai und Juni aus angetriebenen Samen aufgegangen waren, hatten sich doch eine Anzahl gehalten, aber nur, soweit sie durch Dünengras etwas Schutz hatten. Ein Exemplar war übermüdet mit fräftigen, didem Stengel, und einem über handbreiten Blütenkorb, der gerade vor dem Aufblühen stand. Mit etwas künstlichem Schutz würde sich also diese Kulturpflanze auf Mellum ziehen lassen, und könnte im Herbst manden durchziehenden Samenfreßern erwünschtes Futter bieten.

Die Dünengebiete vom letzten Winter ist zwar zum Teil wieder begrünt, aber noch lange nicht geschlossen, trotz der Sandfangzäune, die der Vogelwart mühsam angebracht hat. Die Fluganfuhre ist auf Mellum eben zu gering, bei weitem nicht so erheblich wie auf Wangerooge und den andern Ostseeeinseln.

Im Sonnenchein des Mittags zeigte sich auf dem Grünlande ein reiches Insektenleben. Der Sand der Dünen und des Hochstrandes war grau bedeckt mit einer kleinen schmalen grauen Fliegenart, die man mit jedem Schritte zu Hunderten aufschreckte. Sonnenfalter in großer Zahl zeigten von reichlichem Vorkommen von Blattläusen, und die rötlich-blotetten Blüten des Meerfenchel, der in diesem feuchten Sommer besonders üppig gedeiht, ist wurden umflattert von heuligstem Tagfauenaugen, Aftersalatern und Gamma-Gulen, von denen die ersten vom Festlande herübergefliegen sein müssen, da die Nahrungspflanzen ihrer Raupe auf Mellum fehlen. Doch sahen sie so frisch aus, als wären sie eben geschlüpft. Drumm- und Schmeißfliegen umschwärmten die verwesenden Gliedmaßen eines Seebundes, die Herr Sunfel vor der Vogelreife verpackt hatte, um fliegen als Vogelfutter aus Larven daran zu züchten. Das im Juni noch fast einfarbig grüne Kleid der Insel war jetzt bunt von Strandäpfeln und Strandbeeren, die mit dem dunklen Anberufen und den Silberfäden des Seenerasmus einen bunten Teppich über das hochwasserfreie Land breiteten, während der in Mittelhochwasserhöhe die Insel nach Osten umwähmende Schiffsandgrund von dem Queller (Salicornia) üppig überwuchert war. So bietet hier jede Jahreszeit ein anderes Floren- und Faunenbild, und alles ist unerschöpfliche Natur, ungehört durch

Menscheingeiffe. Das gibt unserem Kleinod da draußen den eigenartigen Reiz, der einen immer wieder packt, so oft man es auch sieht.

War im Frühsommer das Uebervältigende die Riefenbrutkolonie der Seeschwalben und Möven, so war es jetzt und wird es im Laufe der nächsten Wochen noch mehr die ungeheure Zahl der wandernden Strandvögel. Dem Saume des fliegenden und fallenden Wassers folgend, sitzen da Taufende von Küsterräufelern, in der Ferne als schwarzer Kranz erscheinend, Schwärmen oder trüppeln da Zehntausende der kleinen Strandläufer hin und her, die bei ihren Wasserflumandern bald im Sonnenschein aufleuchten, bald nur als dunkle Wolke erscheinen; dazwischen ziehen in Winkel- oder einfacher Netzenform Entenfingel aller Art, tüten die Wasserläufer und Bruchvögel, Schwäne, segeln und rudern Möven und Seeschwalben als leuchtende Flugzeuge durch die Luft.

Die früh angelegte Fahrt erlaubte uns eine Wanderung nach der viereckigen Wohnsack auf Hochdünen, die wir bei der hohen Lage des Sandbattes im Norden der „Alten Mellum“ antreten durften, obgleich das Wasser noch flieg und uns zur Hochwasserzeit die bloßen Füße umspülte. Das war ein molliges Vastchen durch den nassen Sand, der hier keine Kippelmarken zeigt wie am Jabsgraben. Alle Reulinge täuschten sich aber über die Weisheit, da dem Auge auf der unendlichen Ebene jeder Entfernungsmäßig fehlt. Nach der Wale hin steigt der Sand etwa 10 Meter an, und der Unterschied genügt, um hier schon einige grüne Flecke mit spärllichem Dünengras entstehen zu lassen, und selbst jetzt nach den vielen Regentagen hier gleich wieder nach wenigen Sonnenscheinstunden leichtes Fluglandwehen zu erzeugen. So gab's hier trockene Friedhöfe zum Waten, was freilich nur bei dem weiten nördlich die Brandungswellen gegen den dort rasch abfallenden Strand toben ließ. Solche Nachbarschaft war zu verlockend, und bald taumelten sich einige eingeseifelte Wasserratten in den schaumgetränkten Wellen, während der ardhäre Teil der Gesellschaft die heile Leiter zur Wale erstieg und von deren flachem Dach die herrliche Aussicht über Meer und Watt genoss.

Aber Kapitän Wehen kommandiert nicht nur an Bord, sondern er dirigiert auch seine ausgebooteten Fahrgäste. Die Flagege im Top des kaum sichtbaren fernen Dampfermastes ruft uns zurück, und nach reichlich einer Stunde beginnt das Einbootsen, das aber den „Mellumvätern“ noch Zeit läßt, mit Herrn Sunfel über die notwendigen Maßnahmen für die letzten Wochen der Saison und seine Heimkehr zu verhandeln. Ein tüchtiger Schlag Pabstaus an Bord hält bald auch den unerfährtesten Mellumhunger, und mittlerweile ist schon der Anker eingeholt und die Heimfahrt angetreten.

Leb wohl, du schönes Mellum, bis der Mai auch auf dir alles neu macht! Möge der Winter dir und deinem Vogelvolk und auch uns Menschen gnädig sein!

D. Schütte.





# Unterhaltung u. Wissen

Wochenende

der Nachrichten für Stadt und Land.

7. Sept. 1924

Nummer 4

## Musik.

Noten Blüthen gleich  
Öffnen Kleber sich der Nacht —  
Klänge,  
raumbegleidend,  
tauschend über helles Land,  
rauschen schwingend in das Dunkel.  
Klänge erfüllen sie die Räume,  
formen rhythmisch eine Welt,  
heben zu den Sternen sich.  
Lichterfüllt  
schenken sie besondert  
Wang sich dir.

Springt ein Narr, umflirt von Schellen,  
lächelt kraurig dir und fragend —  
Doch du — Fremder diesem Reibe —  
trägst nicht Trost in deinen Händen.

Tanzt ein Narr in buntem Reibe,  
schwerer Blick weint um Erlösung —  
hebt sich ein erfülltes Klingen  
von dem schmerzreichen Mund.

Sildegard Schüge.

## Kinderstube.

Von Marie zur Negebe.

Es ist ein vielgebrauchter Ausdruck der Anerkennung oder der Verungeltung, daß jemand eine Kinderstube gehabt oder nicht gehabt hat. Ueberfälligkeit und Unterfälligkeit haben sich gleichzeitig dieses Begriffs bemächtigt, der in erster Linie ein Zandbesmerkmal, ein gesellschaftlicher Ausweis, also eine Art Freimaurerzeichen meint. Nur, daß sich seine Kenntnis nicht von heute auf morgen erwerben läßt.

Was man „Kinderstube“ nennt, muß sozusagen mit der Muttermilch eingesaugt werden, und wenn es eine richtige Mutter ist, die sie spendet, wird es nicht nur Dressur sein, sondern Kultur. Doch auch schon die Dressur der Kinderstube hat einen gewissen Wert; sie glättet und erleichtert den Verkehr der Menschen miteinander und untereinander, indem sie dem äußeren Leben bestimmte Formen gibt.

Es ist weder angenehm noch erprießlich, mit Leuten in Verbindung zu sein, die Ähren werfen, sich den Mund aufschneiden, in den Haaren kratzen, die peinliche Fragen nur, fremde Briefschaften harmlos unterlegen, die Höflichkeitsurtheile als Herabwürdigung meiden und ungeniert liegen bleiben, wenn ältere oder höher gestellte Personen neben ihnen sitzen. Solche naiven Mißpel beherdet Geschlechts hätte eine Kinderstubeerziehung erträglich gemacht, indem sie sie lehrte, ganz mechanisch zu tun oder zu lassen, was der sogenannte gute Ton fordert oder verbietet.

Daß diese Formen unridrig, ja verächtlich sein können, wo sie zur Tünche sind, Laß, Menzwerk, versteht sich von selbst. Auch ich habe Kinder gekannt, die vor stolzen Genugtuung ihrer Eltern stumm und steif wie kleine Papagone bei Tisch saßen, nur sprachen, wenn sie gefragt wurden, während sie sich heimlich mit den Füßen spielten und schon

im Hinausgehen nicht nur eins das andere, sondern auch das verantwortliche Fräulein mit unflätigen Redensarten regalierten. Es sind dieselben, die aus ihrer Kinderstubeerziehung nicht viel mehr gerettet haben als j. B. die östliche Ueberhöflichkeit des Handflüssens.

Ein anfänglicher Mensch mit schlechten Manieren ist eine Auflage; ein Lump mit aufgeschminkt Lebensart eine ekelhafte Unerrätlichkeit für die nächste, eine Gefahr für die weitere Umgebung. Auch hier gibt es nur eine rechte Quelle, einen sicheren Gradmesser: das Herz! Aber „Herzen sind keine Mode mehr“, wurde schon vor dem Kriege einer Dame geantwortet, die in einem Juwelergeschäft einen Anhängen in Herzform zum Einsegnungsgeschenk suchte. Sie sind inzwischen ganz unmoder geworden, ein Balken, den die damit bedachten zuweilen am liebsten auch über Bord werfen möchten. Nur daß er sich ebenso wenig losmachen wie anschlößen läßt. Theodor Storm hat schon recht, wenn er in seinem Diabotische singt: „Wir wissen ja, ein rechtes Herz ist gar nicht umzubringen.“ Doch es gibt auch schwache, marke, scheue Herzen, die sich unterdrücken, irreleiten, ja verageltigen lassen. Neue Herzen lassen sich nicht einsehen, aber die Not, die auf der einen Seite beten leidet, macht auf der anderen gemein, auch die Vesseren. Und daß dies verbindet wird, daß auch Reime wachsen, sich entwickeln, aufblühen können, dazu soll die Kinderstube helfen.

Im buchfälligen Sinne wird sie bei dem Wohnungsmangel, der Geldknappheit, der Abkennung durch Beruf und Erwerb, wirkliche und ausgebrängte Pflichten schwer, ja oft unmöglich zu beschaffen sein. Und es steht zu befürchten, daß es damit ungefähr geben kann wie einst mit dem Baden. Im Mittelalter war das warme Bad eine Gewohnheit, ein Lebensbedürfnis für arm und reich. Es gab allerdings keine Wohnungen mit Badezimmern, sondern nur allgemeine Baderstuben; und sie waren zugleich auch „Salons“ für Haar-, Bari- und Kägelfrisur. Die Baderstuben sind durch den Dreißigjährigen Krieg endgültig hinweggefegt worden, nur der Name ihres Inhabers, des „Baders“ blieb noch. Jetzt droht auch die Kinderstube verloren zu gehen, ist zum Teil schon verloren gegangen, und auch das kann ein Späterkind zum Grabe Deutschlands werden. Fremde Jugend hat eine öffentliche Wohlfräulein schon immer der den Gefahren des Schallstücken-Lumens zu schützen gesucht. Jetzt müssen unsere eigenen Kinder losjagen Schlafsteller werden, hören, was sie nicht zu hören, sehen, was sie nicht zu sehen brauchen, Kinder, die auch nur äußerlich anzuleiten, den Eltern Zeit und Geld immer knapper wird. Aber auch dazwischen sollten sich deutsche Väter und Mütter nicht müde oder gar gleichgültig ergeben, sondern zu retten versuchen, was immer nur zu retten ist.

Der Erziehung alles zuzuführen, alles von ihr zu verlangen, ist Torheit. Aus einem Rosenjüngling kann nie ein Apfelbaum werden, und auf die biblische Frage: „Kann man auch Trauben lesen von den Dornen oder Feigen von den Dornen?“ hat noch kein Nachfolger Bestallungs, Wadewalds oder Salzmanns eine befriedigende Antwort gefunden. Aber wie Pflanzen sich zu vollkommener Schönheit und Nützlichkeit ihrer Eigenart ausbilden lassen oder durch die Unkunst der Verhältnisse verkümmern können, so auch die Menschenblumen. Und an ihnen das, was jeder Gärtner bei seinen Pflanzungen sorgfältig achtet: das Herz!

Nichts über das Herz, nichts über die Güte, die nicht

etwa schwache Gutmütigkeit ist oder überwältigendes und schnell wieder zurückgebendes Gefühl, sondern Kraft, Mut, Wärme, Opferfähigkeit und Ausdauer. Diese und nur diese sind die Herzen, die man meint, wenn man von einem Herzen auf dem rechten Fleck spricht. Sie auszubilden, ist Aufgabe der Kinderstube, auch ohne Kinderstube. Und jede Mutter sollte sie als ihre erste und vornehmste Pflicht erkennen und ausüben, viel wichtiger als Parteireben, Ehdienstverordnungen und alle öffentlichen Pflichten und Ehrenämter, mit denen eine neue Zeit die Frauen aller Stände mehr oder weniger belastet hat.

„Kein Mensch gedeiht ohne Vaterland!“ sagt wiederum Theodor Storm in einem seiner wunder schönen Gedichte, als er, der deutsche Patriot und Danengegner, seine „graue Stadt am Meer“ verlassen mußte. Ein Wort, das als Wanderspruch in jedem deutschen Hause hängen, in jedes deutsche Herz eingedrückt werden möchte.

Doch außer dem Vaterland gibt es noch ein Mutterland, und dieses Mutterland ist die Kinderstube im übertragenen, im höchsten Sinne des Wortes. Welche Frau immer sie betrifft, sie sollte nicht nur andere machen, sondern sich selbst das alte Wort zunutzen: „Liebe die Schube aus von deinen Füßen, denn der Art, darauf du stehst, ist ein heilig Land!“

## Krähenfüße.

Stizze von H. Kaulig-Niede.

(Nachdruck verboten.)

Wie ein junges Reh, das in seinem Waldrevier nicht als wohlige Sorglosigkeit spürt, so ausgelassen hüpfte Martha durch den Garten. Sonnenheile, glühende Freude trug ihr Herz, und damit brängte es sie zur Mutter. Sie lief über die Veranda, hand vor der weißlackierten Tür von Frau Grunbels Ankleideraum und öffnete in fröhlicher Hast.

Die braunhaarige Frau sah im spitzenbärtigen Krähennäcken vor dem Spiegel. In Wadenhöhe hielt die rechte Hand den schönerarmten Handspiegel, als habe sie gerade den Rauber spruch: „wer ist die Schönste im ganzen Land?“ ausgeprochen.

Da lächelte sich Martha in ihre Arme, so daß eine Sekunde das rosigehäutete Jungmädchen gesicht neben dem reif erblickten Antlitz der Mutter lag. Heimliche Pein durchzog ihr Gemüt, als sie gewahrt wurde, wie erwachsen ihr Kind schon war. „Mutter! — herbstausges Mutter, ich hab dir was schrecklich Schönes zu verraten.“ Die Rippen standen wie purpurne Striche über dem weißen Größendekant. Hastend heimlich plauderte der Mund weiter: „Ich habe mich eben mit Claus Sievers verlobt und übermorgen kommt er zu dir.“

In Frau Grunbels selbstgefälligem Herzen fand die jubelnde Freude ihres Kindes keinen Widerhall. Ihr Arm streckte sich, so daß Martha einnahm und schau dastand, die Augen aufgeschlagen in den schönen Zügen der Mutter. Doch kein Widererschein ihrer herzzerreißenden Freude lag darin.

„Wie du mich erschrickst mit deinen Mißlichkeiten! Du bist ein achtzehnjähriges Kind, da kannst du unmöglich von Verlobung reden.“ Ohne mütterliche Wärme waren die Worte ausgeflossen.

## Die Kaffeemühle.

Von Ingeborg Andresen.

(Nachdruck verboten.)

„Nichts! Nichts! Optohn!... Hör doch, Nichts!... Mein Jung... optohn!“ Die alte Gesine Behm sah aufrecht in ihrem Bett und verlor sich in ihrer schillen, etwas langigen Stimme ihren Chebern zu weihen, der in der Westseite an der gegenüberliegenden Wand noch tief in seinen blauen weichen Kissen verzagte lag. In der Nebenfläche ließ der Regulator sechsen fünf sanftelne dumpfe Schläge hören. — Gesine rief eilig ein Dreißigstolz an und jündete das Tageslicht auf dem Stuhl vor ihrem Bett an. Da tauchte auch Nichts knurriger Kopf aus dem Federkissenberg auf. Stöhnend und brummend rief er sich die Augen, und während seine Frau schon halbangeleitet nach ihren Pantoffeln suchte, murmelte er fortwährend vor sich hin: „Dat 's keen Bies, Sine.“

„Sine! Na, seeg ich! Mit verunsicherndig Jöhren noch jeden Morgen Aof sief ut Bett — dat 's keen Bies, Sine.“ „Ach was, Bader“, antwortete die alte Frau wach und energisch, „dat helpt nu mal nicht! Du weest, dat wi jons den Koffie nicht ferbi friegeln!... Und denn is man den ganzen Dag man 'n halbe Müsch. Nu man gau rut, mit litte Nichts!“

Nichts Behm gab sein Abderreden auf; feuchend schob er langsam seine hageren Beine unter der wärmenden Decke heraus und zog sich feuchend und brummend bei dem unruhigen Niadern des Lichtes seine Kleidungsstücke an.

Als er etwas später sich in der Küche unter der Wasserleitung den Schlaf aus den Augen gespült und vor dem kleinen halbblinden Spiegel am Fensterpfosten die weißen Haare mit Wasser frisch glatt gekämmt hatte, war sein morgendlicher Urmut verloren. Behaglich legte er sich auf seinem Platz in der Ede zwischen Küchenschiff und Speisekammer zurück. Seine Frau hatte schon dann und wann einmal nach ungeduldig nach ihm hingesehnt; als er nun frühfertig war, legte sie eilig das Messer, mit dem sie frühfertig: sich strich, hin und sagte halb vorwurfsvoll, halb bescheidlich: „Sine, endlich, Bader! Dat is lat wurnn von Morgen. Nu man gan!“ Dabei reichte sie ihm von dem Zellerbort eine kleine altertümliche Kaffeemühle herunter, schüttelte aus einer altertümlichen Beckenschele in den offenen Trichter und hielt dann erwartungsvoll vor ihrem Mann stehen. Nichts Behm aber bogte den Griff der Mühle und drehte ihn mühsam im Kreis herum, wobei er sich auf seinem Stuhl bald vor, bald rückwärts bog. Aus dem verrosteten, altertümlichen Ding aber rang sich bei dieser Bewegung ein

Quietschen und Kreischen, ein Quäsen und Anarren los, daß die alte Frau hastig nach dem Arm des Mannes griff: „Hol du, Bader — is mutt dor ers wat unwisein! Von Morgen is 't rein buss mit che!“ Dabei rammte sie in die Eckstammer und kam mit einem biden hauchigen Kopffissen zurück. Sorgfältig wurde die Mühle auf des Mannes Schoß damit umwickelt, so daß nur noch oben der Griff herausfiel. Als Nichts in jezt wieder in Bewegung setzte, ließ sich unter der Hülle nur noch ein dumpfes ersticktes Knurren vernehmen. Zu diesem Mittel mußte man jezt jeden Morgen greifen — sonst bekam man oben sicher den Besuch des Bizevrits; Buchhalter Langes in der Wohnung unter ihnen befingte sich ja über jeden Quark! Natürlich, wenn der Mann erst halb vormittags auf dem Kontor zu sein brauchte und die Frau überhaupt nicht aus dem Hause ging, wollten sie nicht schon um halb sechs morgens gewekt werden! Hier oben aber mußte man mit dem Glodenschlag fünf aus dem Bett. Zwei Stunden später ging Mutter Behm fort: das Bureau in der Stadt mußte zur bestimmten Zeit in Ordnung sein! Mit ihr verließ auch Vater Behm die Wohnung. Er ging zu der verheirateten Tochter nach der Schäferstraße, die dort einen Grinnamerladen hatte. Was Vischelt wohl morgens, wenn ihre fünf Öhren besorgt sein wollten und dabei fortwährend die Badenfinger bammele, anfangen wollte ohne die Hüfe ihres alten Vaters!?

Nun hätte man sich wohl eine Stunde länger im warmen Bett freuden können, wenn nicht die Kaffeemühle gewesen wäre! Als Gesine Behm sie vor nun bald 30 Jahren von ihrer Mutter mit in die Küchener kriegte, war es eine Freude gewesen, damit morgens die bunten Bohnen zu mahlen! Gemach aber, im Laufe der letzten Jahre, waren ihr die scharfen Zähne stumpf geworden — jedes Teilchen der Maschine schien sich zu sträuben gegen eine weitere Arbeitsleistung. Es half auch nicht gutliches Zureden mehr durch Oelen und Putzen; mit eigenhändiger Kraft stemmte sie sich gegen jede Umdeutung, so daß über Nichts Behms Stirn die blauen Schweißstropfen rannen und er alle paar Augenblicke innehalten mußte, um sich zu verputzen. Mit ohrenzerreißendem Krächzen, Quietschen und Jammern protestierte sie dabei gegen die überlegene Gewalt, die sie immer wieder aus ihrer wohlverdienten Ruhe herausriß. Und dennoch stets umsant. Zwar als die Eltern eines Tages Vischelt ihre morgendliche Not mit der Kaffeemühle klagen, hatte sie lachend geraten: „Ach, Mutter, was müßt du dir überhaupt den Kaffee selbst mahlen? Kauf dir ihn doch fertig beim Krämer Meier an der Ede! Is ja viel bequemer! Un jont kauf dir doch

'ne neue Mühle bei Tieg! Un schmeiß das alte Dings in 'n Mschimer!“

Aber Mutter Behm hatte die Tochter ordentlich zurechtgemieden mit solchen neumodischen Ratsschlägen. Wenn die zurecht war mit dem gemahlten Kram, den Meier ihr als Kaffee in die Düte füllte, mochte sie! Vater und Mutter Behm wollten wissen, daß sie ihren Kaffee ordentlich erdlichen Bohnen zu verhanden hatten! Was hat man denn sonst vom Leben, wenn nicht eine gute Tasse Kaffee am Morgen? — Na, und der Hat, eine neue Mühle hier in Hamburg im Warenhaus zu kaufen, war ebenfollod unbedachtos Wort. Da wußte man doch nie, was man kriegte und wie lange es halten würde! Wenn man im nächsten Sommer einmal die längst geplante Reise nach der Heimat zu Onkel Tobias ausführt, könnte man sich dort vielleicht nach einem Erfas umsehen. Gewiß bestand in der Kreisstadt noch Womjen am Markt, wo die alte gekauft war — einem realen Geschäft konnte man schon mal wieder einen Groschen gönnen. Trotzdem aber würde Mutter Behm nie, wie Vischelt herlos riet, die alte in den Mschimer werfen! Die sollte dann wahrhaftig ihren wohlverdienten Ehren- und Ruheplatz auf dem Zellerbort kriegen! Die hat mehr getan als 30 Jahre lang Morgen um Morgen eine Hand voll Kaffeebohnen jermalt. Das weiß Vischelt natürlich nicht. Das wissen nur Nichts und Gesine Behm allen.

Wenn unter dem prallen Kopffissen heraus nur noch dumpfes ersticktes Grollen klang und Vater Behm leuchtend den Schwengel der Mühle im Kreise dreht, streicht seine Frau ihm mit ihrer woffen bearbeiteten Hand leise übers weiße Haar: „Min o Bader, muß 't so fur dorn! Na, schell man nich, se is je od alt nu na dillen! Weest noch, as se fu blank un smud wat? Weest noch, as wi ehr in Sulum bi Womjen lossen?“ Der Alte nicht, hat einen Augenblick inne, sieht seine Frau blinzlend an und meint dann behaglich: „Ja, Mudder, ich weet noch. Na, de of Mühl hätt sich nich alleen verbrannt — mi dünt! Weest, du seest damals od 'n littebeien anners ut!“ Da wirft seine Frau den graubhaarigen Kopf in den Nacken, ganz so, wie das vor langen Jahren die junge frische Gesine Clausen mit ihrem braunhaarigen Kopf zu machen pflegte. Kein Wunder, daß in Nichts Behm plötzlich die Erinnerung an ferne versunkene Morgenstunden wach wird, wo er diese eigenhändige, wohlbedachte Bewegung zuerst gesehen hat. Gingen sie nicht damals jeden Morgen vor Tau und Zug zusammen von Herriesgaard ins Land hinein zum Meßten? Weist und tafelmäßig kirtten bei jedem Schritt die Ketten der Mschimer-

„Bitte, Mutter, neunzehn Jahre werde ich schon in sieben Wochen und drei Tagen. Claus sagt, daß wir im Sommer noch betrauen wollen, weil er dann seines Onkels Gut übernimmt.“

„Heimlich hat Frau Gundel die kleine Eisenplatte, mit der sie Einnahmen und Rinn geglättet hatte, in eine Hülle hinein. Ihre Tochter braucht sie selbst nicht damit aus den Reihern der noch begehrteten Geschöben? Was halt ihr alles anständliche Festhalten jugendlicher Frische und Keise. Hier unten am Rinn sahen schon die ersten jagen Alterszeichen, die ersten Krabbenfüße, heute hatte sie ihr grauamtes Auftreten entdeckt. Nun sahen sie in ihren wehmütigen Strichen sogar nach Würde und ergebener Müdigkeit aus, man könnte auch sagen nach schwiigermütterlicher Wichtigkeit. Und ein Jahr weiter, dann war ihr Ehrenname „Grohmütterden“ vielleicht schon... Ein jedes Wasser mit verschömmenen Ufern maite ihr die zurende Bantografie. Zwischen hohen Bäumen sah sie eine Männergestalt mit ausgeführten Armen. Sie wollte sich in diese Arme neigen, da weichte sich das Wasser, die Ufer zerfielen, die grüne, werdende Männergestalt war hinter fernem Wölkern verschwunden. Leer war ihr Sehnsuchtsbild und feuchte Sterne zitterten vor ihrem Bild. Im Herzen wurde es winterlich nach goldigem Sommerglück.

„Mutter, du weinst ja. Mutter, ich hab' dich wahr und wahrhaftig lieb, ich hab' dich weniger lieb als all die Jahre. Mutter, ich zieh ja gar nicht weit von dir und wir können uns all' Tage herzen und küssen. Und meinen Claus wirst du auch ein klein wenig gern haben, mein goldiges Mutterchen, er hat ja auch keine Mutter mehr, und du kriest nur gleich einen ausgewachsenen Sohn.“

Martha's treue Finger streichelten an der Mutter herum, sie drängte sich gegen ihre Schultern, betastete in Kühlung das gut frisierte Haar, küßte die teilnahmslos im Schoß ruhende Hand bis ihr die Augen tränenreicher wurden und die Worte ein Gestammel.

Frau Gundel sprang jäh auf, griff nach dem Gummiball ihres Sprenggläschens und ließ das dünne Geriesel von Weißendust über ihr Gesicht wehen. Fest blieb ihr Blick auf ihrem Spiegelbild haften. Sie war noch schön, noch jung, noch begehrt und wollte es auch noch bleiben. Die Krabbenfüße am Rinn, die waren überhaupt nur Schatten gewesen. Verschwinden waren sie und festhalten wollte sie ihr Frauenglück, das rühte breit in den Vordergrund vor das des eigenen Kindes. Sorgfältig legte sie sich eine flimmernde Perlschnur um den weißen Hals, die Stimme war gleichmäßig, ohne mütterliche Jammertöne.

„Deinem Claus werde ich schreiben, er möge seinen Besuch erst in einem Jahr, noch besser in zwei Jahren ausführen, da du noch zu unreif für die Ehe bist.“ Sie fühlte sich wie eine flehende Königin und sah nicht Martha's in Schred und Verständnislosigkeit aufgerissene Kinderaugen. Am Nachmittag erwartete Frau Gundel bergleich die Tochter am Kaffeetisch. Sie fand sie schließlich in einem Schrankzimmer auf einer alten Kleiderbank sitzend; ihre alte Puppe aus der Spielzeit hielt sie auf dem Schoß. Diese häßliche Puppe mit dem Leberalg und dem zerstragten Wackelkopfe war schon als kleines Kind ihre Vertraute und ihr liebste Spielzeug gewesen. Diejem toten Dinge ersah sich Martha zwischen Schindeln und Stammeln ihr sorgenüberflutetes Herz; „Mutter wech ja nicht, wie schönlich lieb ich ihn habe. Und ein Jahr soll ich auf ihn warten, oder gar zwei. Ein Jahr ist so furdtbar lang, ich kann krank werden und sterben oder Claus kann krank werden und sterben. Und wenn Mutter ihm schreibt, kommt er vielleicht immer wieder.“ Der Schmerz eines Menschenherzens sarrt Stimme und Laut.

„Sacht schloß sie die Fenster aus dem Raum. Es war still in ihrem Herzen geworden, das zum Geben und Opfern bereit war. In die Tochter sollte ihre Forderung an das Leben, an das Glück des Weibes stellen. Sie ging dem neuen Tag entgegen, sie selbst aber hatte im Sonnenlicht geblendet und konnte nun den Schatten entgegen.

dracht, die auf ihrer Schulter ruhte. Ueber den schlafenden Fremden lag noch in weißen wolkenden Schwaden der Morgennebel. Hier und da weidete schon ein hungriges Tier; ein Stübgen fristete in der Morgenfrühe über seinem Nest; langsam stieg im Osten in leuchtender Schönheit der junge Tag heraus.

In diesen Sommermorgenstunden hatte Nidels Behm seine Frau kennengelernt, die tiefe, eigenartige Gesinnung kennen. — — — „Oha, Aine, was machst du mit in acht nehmen mit jede Wort! Ansein muß ich di as'n rohe Ei — fons set glets de Kopp weller in 'ne Rad!“, „Aa, Nidels, daß hast bald nalaten! Als de Weeten ricp war...“ Ja, als der Weizen reif war! Als die goldgelben Lehren unter dem Wis der Zeise fielen, als jeder Tag für die Schmitter mit der dritten Morgenstunde andrach, als ihre Raden träumten im Sonnengrand und ihre Lippen trocken wurden vor Durst — da kam den Herrigsrad Gesinnung Glauben zu ihnen heraus. Die meisten sahen nur, daß sie einen großen Menschen schleppt mit weichen, baugigen Krüngen. Nidels Behm aber sah mehr, er erspähte auch ihre lachenden Augen und ihre winkenden Lippen. Wie miserte und ischelte es in den Heden, als sie sich heimlich küßten. Wie strömte und quoll es aus der Erde heraus — aus dem Stoppelseld zu ihren Füßen — aus dem Achrenmeer unter drücken: ein Duft, ein Liebeskiss, eine seltsame Kraft... unfaßbar, unnenbar... — „Nidels, mi dünt na männimal, id rüd de Sommerdag von damals!“ Die alte Gesinne Behm hebt das weisse Gesicht mit den plöcklich jung gewordenen Augen von ihrer Arbeit auf und sieht den Alten an — nein, nicht dem Alten: dem jungen kraftfrohen Nidels Behm steht sie in die feighaften Augen!

Und so wanderten sie weiter in dieser Morgenstunde durch ihre Jugend, während die alte Wäble langsam mit Stöhnen und Wurren eine Bohne nach der anderen würgt, während der Teeesfel auf dem Herde summt und singt und feines, vorzügliches Tellerklappern ihre Worte begleitet. Kein Wen in der Heimat blieb unbeanagt, kein Freund und Radbar unangräßt, kein Leib und keine Freude, keine Wäble und kein Glück jener fernem blauen Tage wird verassen. Und noch während, die beiden Alten vorwärts die vier dunklen Feder ihres Hauses hinuntergehen, erzählen sie sich mit gedämpfter Stimme von jenen Dingen und Geschehnissen, die nur sie kennen und wissen, die selbst ihren Kindern fremd und ungeschick geblieben sind. Demen ist ein anderes Heimat geworden — das, was die Alten von der ibrigen Lebt: die Stadt, die große dumpe, gescholtene, geliebte Stadt.

### Zipfels Himmel- und Höllenfahrt.

Humoreske von Ludwig Fulda.

Der Bädermeister Zipfel, vormals Hofbäder, war des Todes verblüdet, und seine Seele flog empor ins Himmelreich.

Zwar hatte er bei Begehren ins Dorf Kartoffelschalen und Arie gemischt, etliches Wehl verschoben und seine Steuererklärungen stark nach unten abgerundet; aber als frommer Mann war er entschlossen in der Jüdersticht, daß diese kleinen Sünden seiner ewigen Seligkeit umso weniger im Wege ständen, als sie auf Erden nicht ruckbar geworden waren.

In der Tat gelangte denn auch seine Seele bis in den Vorhof des Himmels ohne Zwischenfall. Dort aber war eine Sperre eingerichtet, an der sich andere, vor ihm eingetroffene Seelen in Schlangenform aufgestellt hatten. Hoffnungsstrebend freudte er vorwärts.

„Was der Reihe gefällig!“ wurde er von den sämtlichen Seelen angehört.

Erstreckt zurückstehend, überließ er ihre Zahl. Höchstens fünfzig. Wie sah das traurig! Da brauchte er nur ein paar Stunden zu warten. Ordnungsgemäß schloß er sich an die hinterste Seele an.

„Nicht drängen, bitte!“ schloß es unwirksam aus deren Mund.

Langsam, Schrittchen für Schrittchen, schob sich die Schlange weiter. Schon konnte er nur den Himmelstörtchen sehen, der an der Sperre saß. Eine vierstündige Gestalt von stoffleier Haltung, in einem bis unter's Rinn zugedückten Uniformrock, mit mächtigem Schmutzband, buschigen Augenbrauen und bärbemigem Ausdrud.

Sonderbar! So hatte er sich den heiligen Petrus nicht vorgestellt.

Während er sich noch wunderterte, kam aus dem Himmel über die Sperre hinweg ein Engel geschwebt, um die Anstimmliche neugierig zu mustern.

Die Bädermeisterliche wintte ihn heran. „Entschuldigen gütig, war das hier immer so?“

„Nein,“ verordnete der Engel. „Erst seit das Himmelreich Republik geworden ist.“

„Republik! Regiert denn der liebe Gott nicht mehr!“

„Doch. Aber nur als Präsident der himmlischen Heerschaaren. Diese werden jedes Jahr neu gewählt, nach dem allgemeinen, gleichen, direkten Wahlrecht. Jeder Engel, ob männlich oder weiblich, ist stimmberechtigt und wählbar.“

„Aber der da vorn?“ fuhr die Seele zu fragen fort. „Ist das denn Sankt Petrus?“

„Bewahre. Sankt Petrus hat abgehen müssen, weil er die Altersgrenze überschritten hat. Dieser da ist sein Nachfolger.“

„Wie heißt denn der?“

„Sankt Wärotratus.“

Damit flatterte der Engel hinweg, ohne daß die Bädermeister Zeit gehabt hätte, ihm nachzusehen. Denn mittlerweile war sie bei der Sperre angelangt.

Wärotratus, schloß die Bädermeister. Die Seele frante verlegen in ihren Taschen und fand zum Glück ihren Paß darin.

Ernen inspizierte den Paß mit Faltenszünden, durchstüßte ihn von vorn nach hinten und dann wieder von hinten nach vorn.

Schließlich schnarrte er: „Das Wisum fehlt!“

„Was denn für ein Wisum?“ stammelte die Seele. „Die Einreise-Erlaubnis.“

„Ist die denn nötig? Man hat mir auf Erden kein Wort gesagt...“

„Ob die nötig ist!“

„Himmel, was mach' ich da?“

„Wie lange denken Sie noch die Gemeinde aufzuhalten?“

„schrte die Seele, die dicht hinter der Bädermeister stand. Denn es hatten sich nach ihr noch zahlreiche neue Seelen eingekunden und betätigten den Ausruf mit drohendem Gekummel.“

„Ja, was soll ich denn da tun?“ wiederholte ratlos der verklärte Zipfel.

Alle Kinder waren zur Feier der goldenen Hochzeit nach Hause gekommen, sogar der älteste Sohn aus Berlin hatte sich mit seiner Frau eingekunden.

Es war für die beiden Alten fast des Lärmens und Jubels zuviel geworden. Gegen Abend, zur gewöhnlichen Zeit, als noch der ganze Kreis der Kinder und Enkelkinder in ungedämpfter Freude um sie versammelt war, brühten sie sich beide so merkwürdig still in ihre Sofaecke, daß Lisbeth plötzlich ihren Mann anstieß: „Rat, wahrhaftig, Vater und Mutter sind beim Einreiten!“ Da rühtete die ganze Gesellschaft denn trotz ihres Widerspruch zur Heimkehr. Noch eine Stunde verging mit Abschiednehmen — und dann war das alte Paar allein. Mutter Behm frante freudevoll und müde noch ein Döschchen in den kleinen Räumen herum, um ein wenig Ordnung zu schaffen. Als sie dabei an den Tisch geriet, der von Kindern und Enkeln, von Freunden und Bekannten mit Gaben aller Art bestückt war, rief sie ihren Mann: „Nidels, komm mal her!“ Und als er in seinen Pantoffeln herankam, zeigte sie schweigend auf eine neue, mit blintenden Beschlägen verzierte Kaffeemühle. Lisbeth's Letztes hatte sie heute der Grohmutter mit einem hübschen Gedicht überreicht — den beiden alten Leute hatten dabei vor Mühsung Tränen die Augen verdundelt! Nun aber machte ein Gebante die alte Frau unruhig: „Baber, wo is unse o? Doch noch an sin Weg?“ — Hastig begab sich beide nach der Küche, doch ihre Befürchtung war gerechtfertigt: die alte Wäble war von ihrem Platz verschwunden. Es dauerte noch eine ganze Weile, bis sie das Suchen aufgaben. Müde und gedrückt nahm Mutter Behm schließlich das Talglicht in die Sand, um zu Bett zu gehen. Der Mann aber machte seinem Groll Luft: „Dat's nu war son Stöck von Lisbeth! So is se immer wä: jeden Dag war Riees! Und denn steuten o! Die!“ „Aa, lat man Baber,“ beruhigte ihn seine Frau, „se härt je gud meent... se weet je od von sin mal von!“ Schweigend gingen sie zu Bett; auf jedem Lästete es wie ein Vorwurf, wie eine begangene Zülfahrt — als ob sie die Verlobung der alten Wäble gelitten, verschuldet hätten!

In der engen Kammer lag schon tief Dunkelheit, da rief Gesinne Behm noch einmal aus ihren Asten: „Nidels, läppst all? — Morgen froh fannst'n Stuuw länger loan — von wegen Koffie brudt wi nicht froher op!“

Nein, man hatte es jetzt viel bequemer am Morgen! Am Nu waren mit der neuen Wäble die Bohnen kein gemahlen, im Sandumbrehen war der Kaffee fertig, man feste sich an

„Das Wisum kann im Notfall nachgeschafft werden, wenn Ihre übrigen Papiere in Ordnung sind.“

„Was für weidre brauchen Sie denn noch?“

„Ihre Steuererklärungen vor allem.“

„Mit zitternden Händen durchschöberte die Seele nochmals ihre Taschen und zog richtig ein Bündchen heraus hervor, daß der Himmelbeamte einer bedröhten Prüfung unterwarf.“

„Die letzte Steuererklärung; die letzte. Wo ist die?“

Der Seele schlöterte die Glieder. „Die wollt' ich grad' noch einlösen; daß mein Aleben hat mich dran verhindert.“

„Bebauere. Wenn Sie die nicht haben, können Sie nicht in den Himmel kommen.“

„Aber...“

„A...reten! Der Wäble.“

Noch bevor die Bädermeister etwas erwidern konnte, wurde sie von ihrem Hintermann beiseite gedrängt, verlor den Boden unter den Füßen und stürzte tausende von Metern tief — bis in ein großes Reg hinein.

„Herauspatziert!“ kommandierte grinsend ein unheimlicher Kerl, der zwar ebenso wie der Himmelstörtchen Beamtenuniform trug, aber auf dem Kopf ein Paar Hörner hatte und nach Schwefel roch.

„Wo bin ich?“ fragte die Seele, gänzlich verwirrt.

„Im Vorhof der Hölle,“ bulterte der Kerl mit einem rauhen Raß, welcher der Bädermeister bekannt vorkam. Sie sah ihn genauer an. Kein Zweifel, das war ja...

„Verzeihung, sind Sie nicht mein im vorigen Jahr verschiedener Radbar, der Schlädermeister Vadmlitz, die die Fleischpreise so erlotreich in die Höhe trieb?“

„U...hinn! Der Gesinne des Himmelstörtchens bin ich und habe den Auftrag, die Seelen abzufangen, die am Himmelstörtchen zurückgewiesen werden.“

„Was? Ich soll doch nicht gar in die Hölle kommen?“ wimmerte die Seele mit gekräubtem Haar.

„Marst!“ war die einzige Antwort.

Unmöglich! Wenn Seine satanische Majestät meine Papiere sieht...“

„Majestät! Haha!“ Der Kerl hielt sich den Bauch. „Oder ist auch die Hölle Republik geworden?“

„Und ob! Der Satan ist abgesetzt, und an seiner Stelle herrscht ein sehnsüchtiger Ausschuß von ehemaligen Schiedern.“

„Ggal, ich will nicht in die Hölle! Ich mag nicht! Lassen Sie mich los!“

„Warum denn nur? Sie treffen dort all Ihre alten Bekannten.“

„Aber die furchtbare Glut!“

„Ist nicht schlimmer als in der Wäble. Was glauben Sie? Auch wir müssen teuflischmäßig mit Kohlen haren. Obendrein haben wir zur häßlichen Bonitz; keine Glut mehr notwendig. Wir lassen die armen Seelen acht Stunden täglich nach Brot ansetzen; das genügt.“

Die Bädermeister horchte auf. Wärotratus forschte sie: „Was ist denn das für 'ne Sorte Brot?“

„Wir beziehen es aus der Hölle.“

Da wurde die Bädermeister von einem maßlosen Entsetzen gepackt. Mit verzweifelnem Aind entwandte sie sich dem Strahlen des Pförtnergehänseln, schlenderte ein Duzend seiner Teufelchen, die plöcklich aufgetaucht sich wie Blutegel an ihr seckmarmen, trampfhaft beiseite, so einen reichen Saß und fiel abermals löflicher ins Leere. Nur mit dem Unterschieb, daß sie diesmal auf etwas Hartes aufschlag. —

Ein mehrstimmiges Lachen brachte den Bädermeister Zipfel zur Besinnung.

Er lag im Finanzamt auf dem Fußboden, von der Wand heruntergefallen, aus der er eingekunden war.

Kein Wunder wahrhaftig, daß man solche Angstträume kriegt, wenn man drei Stunden lang auf die Ertrübungs warden muß, sein Steuern bezahlen zu dürfen!

„Der Wäble,“ schnarrte es hinter dem Verhörschlag. Dieses Organ, dieses Schmutzband, diese Gestalt...“

Sankt Wärotratus, wie er lebte und lebte.

den Tisch, als schweigend und hastig das Frühstück und fort ging's an die Arbeit. Gewöhnlich sah sie sich dann erst am Abend wieder; Nidels hatte den ganzen Tag im Grünwarengeschäft bei seiner Tochter zu tun. — Gesinne hatte außer ihrem Bureau noch einige Stellen mehr, wo sie schenkte oder Kinder hüthen half, sie war ja noch rüstig und flint. Aber abends waren dann auch beide recht müde, man hatte keine Lust, viele unnötige Worte zu machen, man schenkte sich nur nach Ruhe und Schlaf. Und trotzdem kam es jetzt während dieses tag bemessenen Zusammenkommens so oft zu kleinen Streitigkeiten und gegenseitigen Ageren. Es war ganz verwunderlich, wie oft jetzt Gesinne eine harmlose Bemerkung falsch verstanden konnte, wie oft sie ganz ohne Ursache ihren alten eingeseffenen Eigensinn herauskehrte. Und ebenso sonderbar war es, daß es jetzt von Tag zu Tag deutlicher zeigte, was für ein unterbesserlicher Brummbar eigentlich in Nidels Behm heckte! Wenn sie sich voll Agerer und Verdruß diese gegenseitigen Beobachtungen mitgeteilt hatten, konnten sie sich wohl hinterher ganz verbundert und fremd in die Augen harren — ein Menschenkind lebte man nun zusammen, und noch immer kannte man sich nicht ganz?

Der alten Frau ging dieser wertwürdige, unbekannte und täglisch ärger werdende Zustand den ganzen Tag nicht aus dem Sinn. Hatte es nicht fast den Anschein, als ob ihr Nidels und sie sich den schmalen Rest ihres Lebens verderben mühten? Wann hätte dies ärgerliche Verhalten seinen Anfang genommen? Was konnte es wieder betreiben? — Und eines Tages meinte sie, die Antwort gefunden zu haben. Wegen Dämmerabend sprach sie bei ihrer Tochter vor. „Du, Lisbeth, wo häst mein ole Koffiebohnen laten? Doch ni wegmeiten?“ „Aa, Mutter, da spielt die Lüste mit. Doch was soll die? Wäble? doch nicht wieder brauchen?“ „Ja, gewiß!“ sagte die alte Frau bestimmt, „wih will id dat! Dat nice Dings is all drei — son ol flobige Pram, as man vor dat Döfft, lam nix af — gif mi de ole man mit!“ De Lüste fann 'n anner Splettig kriegen.“

Nun hatte sie ihre alte Wäble wieder im Arm, wozon fröh werden Nidels und sie wieder eine Stunde früher ansetzen müssen, um den Kaffee fertig zu kriegen. Morgen früh werden sie wieder zwei Stunden des Tages in frischer, unbedrängter Kraft für sich sein haben; morgen früh werden sie wieder zusammen Hand in Hand durch ein fernes seltsames Land, das Rand ihrer Jugend, ihrer Heimat wandern; morgen früh werden sie wieder haaren und fragen: „Weest noch?“ ...

# 2. Beilage

zu Nr. 244 der „Nachrichten für Stadt und Land“ von Sonntag, dem 7. September 1921.

## Aus Gorch Focks Briefen.

Dem Buch „Nordsee“ von Gorch Fock, das bei M. Hlopau Jr. in Hamburg verlegt ist, entnehmen wir einige Tagebuchaufzeichnungen des Dichters und Kämpfers.

Ich habe kein einziges Buch, aber hundert im Kopfe, habe keinen einzigen Kameraden im Felde, aber drei in der Heimat. — Bin ich also arm? Reich, reich wie feiner bin ich. Ich möchte gern mitfahren, obwohl ich auch sterben kann, wenn Gott mich diesen dunkeln Weg gehen heißt.

Ich mit meinen stahlharten Nerven kann Toten ruhig in die gebrochenen Augen schauen, kann schwerverwundete Kameraden können hören, ohne zu zerbrechen, und kann noch viel mehr, das ich gar nicht nennen mag. In vielen Dingen bin ich mir selbst ein Mädel geworden und erdulde oft vor mir selbst, schreie oft zusammen. Dann wieder weiß ich, daß ich noch das meiste, mittelbiste Herz von der Welt habe. Und wenn es zu eng wird, wenn ich die Widersprüche in mir und um mich herum nicht mehr ertragen kann, dann wende ich mich an Gott und sehe dann die Menschen, wie ich sie sehen muß. Ich und meine Welt bleiben eins, und so lange ich lebe, lebt auch meine Welt.

Seefahrt ist not, auch meine Seefahrt! Der Krieg wird die arroke Seemannsrunder auch meines dichterischen Schaffens. Ich grüße das Leben an Bord und sehe und höre keinen Tod. Ach, wir leben alle so gern für das Vaterland! Was gälte mein Tod ihm gegen mein Leben? Nein, nein: ich halte es mit Eganont: daß ich meines Nachstums Sipfel noch nicht erreicht habe, und daß ich, wenn ich droben einst sehe, fest, nicht ängstlich stehen will. Würd ich verlieren. Je mehr ich Gorch Fock geworden bin; je tiefer von Ainau war ein Danabir, aber Gorch Fock, der Prebiger der Furchtlosigkeit, muß selbst schwindelhaft sein.

## Aus dem Oldenburger Lande.

Der Kaderer unternimmt mit mehreren Schiffen vertriebenen Eigenberste in der Nähe von Gorch Fock'scher Wälder, die die Wälder über unglückliche Wälder mit der Schiffahrt sind.

Oldenburg, 7. September.

Die Rasenflächen auf dem Cäcilienplatz neben dem Springbrunnen werden, so schreibt man uns, von größeren Knaben und Mädchen vielfach als Spielplatz benutzt. Als wir vor einigen Tagen die Kinder darauf aufmerksam machten, daß sie dort nicht spielen dürfen, erhielten wir kurz zur Antwort: „Sie sind ja gar kein Spielplatz.“ Das stimmt allerdings; als wir aber trotzdem nach dem Grundplatz der Schiffschiffe nicht locker sitzen, da nahmen die Kinder Meißel, Wägen die Beser der „Nachr.“ ausgiebigen Gebrauch von dieser Rasenfläche!

Das Barometer ist außer Schätzung gekommen, und auch die Seemare kennt sich oft nicht aus in diesen absehbaren Regenschauern. Das Wetterglas erweist sich als untreuer, unzuverlässiger Freund. Wenn es uns Trockenheit vorzuspiegelt, kann Regen und stalt Sonnenschein folgen. Es muß dem Himmelsgelächtern vorbehalten bleiben, dies Versagen aufzuklären.

Große Schiffschiffe. Dem neuerdings andauernden Massenauftreten von Kalen in anscheinend verlassenen Gewässern istot jetzt unerwartet ein Schiffschiff entgegen. Diese lange vermissten Schiffe sind nämlich an den Küsten Jütlands und Nordschleswigs und auch im Zagerat in totallenen Wäldern erschienen. Die Schiffe, wo lange Zeit nichts gesonnen wurde, bringen dankbarer Fischern hässliche Ausbeuten bis zu 200 Zentner. Nun hofft man auch auf die Küster der gänzlich verschwundenen Schiffe. — Dessenhalb geht es nun anders als beim Fisch, wo bei billigen Wäldern doch hohe Preise bezahlt werden müssen. Wälder Schiffschiffe, muß nun natürlich die Lösung sein!

Polizei-Zeigericht vom 6. Sept. Gestohlen wurden: Am 3. Sept. aus dem Vorrat der Stadt-Farmerei ein mit Stahlfänge und dunkelbraunem Holzgriff versehenes Herren-Regenschirm. Am 3. Sept. in der Wälderstraße eine Goldschmuckintafel mit nachfolgendem Inhalt: drei Rehn-Billionssteine, zwei Men-

ten-Behn-Billionssteine, einem Personalausweis, eine Dienstfellearte 3. Klasse, eine Mitgliedskarte der Beamten-Wirtschaftsgenossenschaft und sonstige Papiere.

Gehten genommen wurden: Am 3. Sept. der Arbeiter M. P. aus Schilde, Kreis Danzig, wegen Betrugs. Am 4. Sept. der Handlungsgehilfe K. P. aus Magdeburg, wegen Diebstahls und Unterschlagung.

Beschlagnahmt wurde ein Damenfahrad ohne Marke, Nr. 66 536, welches vermutlich aus einem Diebstahl herrührt. Der rechtmäßige Eigentümer kann sich hier bei der Kriminalpolizei (fr. Schloßwache), Zimmer 4, melden.

Beim 1. wird seit dem 31. August der Kassengehilfe Adolf Hinrichs, geboren am 19. Dezember 1906 zu Oldenburg. Beschreibung: 1,60 groß, unterseht, blond, trägt bräunlichen Anzug, braungrauen Regemantel, braune Lederschuhe und grauen Hut. Sachdienliche Angaben über den Verbleib des Vermissten nimmt die Kriminalwache, frühere Schloßwache, entgegen.

Neber den verschwundenen Amerikaner Juiffs, der von Hofhorn nach Bremen fuhr und dann nicht wieder gesehen wurde, schreibt man in den „Nachrichten“: Vermisster amerikanischer Bürger. Dem amerikanischen Konsulat, Bremen, Contrefcarpe 145, ist jedoch die Mitteilung gemacht worden, daß ein amerikanischer Bürger namens Carl J. Juiffs, Inhaber eines amerikanischen Postes Nr. 378 368, seit dem 21. August verschwunden ist. Er ist zuletzt in Begleitung seiner Tochter am Hauptbahnhof Bremen gesehen worden. Das amerikanische Konsulat in Bremen wäre für irgendwelche Auskunft betreffs Herrn Juiffs sehr dankbar. Herr Juiffs ist 76 Jahre alt, ungefahr 5 Fuß 5 Zoll groß, Gewicht ungefahr 172 Pfund, weißes Haar und Schnurrbart, karten Teint und trägt eine Brille.

Urnentage, 6. Sept. Laut Anzeige veranstaltet der Saalchleberverein „Lell“ am morgigen Sonntag sein 26. Stiftungsfest, verbunden mit Königs- und Preisfischen. Der Verein hat keine Mühe und Kosten gespart, den Gästen im festlich geschmückten Saal einen angenehmen Abend zu bereiten.

Westerheide, 6. Sept. Wie berichtet, wurde im Juni der Arbeiter Th. aus Godesholt abends auf der Landstraße in Wittenberge von einem ihm nachfahrenden Radfahrer angefallen. Th. erhielt zwei Schläge ins Gesicht, so daß er mit seinem Fahrrad in den Straßengraben fuhr. Der Täter raubte ihm dann seine Wertschaft. Infolge der eingehenden Nachforschungen wurde vor kurzem ein Mann in Westermünde wegen dringenden Verdachts der Täterschaft verhaftet und nach Westerheide übergeführt. Der Untersuchungsrichter aus Oldenburg weilte Mittwoch und Freitag hier zwecks weiterer Feststellungen und Vernehmungen. Der Verhaftete wurde am Mittwoch durch einen Beamten hier vorgeführt und beschriebenen Perrionen gegenübergestellt.

Westerheide, 5. Sept. In der letzten Gemeinderatsung fand u. a. eine eingehende Besprechung über das Feuerlöschwesen in der Gemeinde statt. Es wurde betont, daß das Feuerlöschwesen in den letzten Jahren sehr gehoben, aber noch keineswegs vollkommen sei. Vor Kurzem hat Thun eine Feine, aber gute Spritze bekommen. Dessenhalb soll demnächst eine solche erhalten. In Halsted ist in letzter Zeit eine Weter organisiert worden. Die Wasserwerkstätte lassen in einigen Dörfern viel zu wünschen übrig. Die vorhandenen Röhrenbrümmen werden meist nicht; es ist deshalb notwendig, große tiefe Wasserlöcher anzulegen.

Westerheide, 5. Sept. Dem heutigen Schweinemarkt waren 150 Tiere zugeführt. Schwemden erkel kosteten 14 bis 18 M. Der Handel war flott und der Markt wurde geräumt. — Kommanden Sonntagabendmittag findet im hiesigen Gotteshaufe ein Kirchenkonzert statt unter Mitwirkung des Kirchenchors und weiterer Kräfte aus der Gemeinde. Der Ertrag ist zur Unterstützung Bedürftiger bestimmt. — Die hiesige Ortsgruppe des Stahlhelm beschloß in ihrer letzten Versammlung, am 5. Oktober in Wehla und Lohne am Deutschen Tag, mit dem zugleich die Einweihung des Schlaeter-Denkmal und eine Gellalten-Gedächtnisfeier verbunden ist, zahlreich zu beteiligen. Weiter wurde über die einzuführende Einzelstraße

gesprochen. Beschlossen wurde, den ersten Wehlastraß, nicht, wie vorgelesen, in Wehla, sondern hier abzuhalten. Veranlassungen verschiedener Art sind an diesem Tage geplant.

Delmenhorst, 5. Sept. Die Landwirtschaftskammer hält am 16. September in Delmenhorst ihre dritte diesjährige Buttermprüfung ab, welche mit einer Prüfung verbunden wird. Im Anschluß an die Prüfungen findet in Logemann's Gasthause eine Molkereinteressentenversammlung statt. Die Tagesordnung lautet: Bericht über die Buttermprüfung und Molkereprüfung (J. Harns), Bericht über die Molkereausstellung (J. Harns), Bericht über die Molkereausstellung (J. Harns), Molkerei und Molkerebetriebe (Dr. Riebel). Vor der Versammlung ist Gellaltenzeit neben, den umfangreiche: Vertrieb der Molkerei Delmenhorst zu beschließen.

Delmenhorst, 5. Sept. Dem heutigen Schweinemarkt waren 1001 Tiere zugeführt. Ferkel im Alter von 6-7 Wochen kosteten 13-14 M., 8-9 Wochen alte Tiere 18 bis 23 M. Der Handel war sehr flau. Ein großer Teil der aufgeführten Tiere blieb unerkauft. — Die Norddeutsche Woll- und Kammgarnspinnerei hatte zu Ende des Monats August etwa 500 Arbeiter gekündigt. Da die Geschäftslage inzwischen eine bessere geworden ist, so sind diese Kündigungen zum größten Teil zurückgenommen. — Am gestrigen Tage sind wieder zwei Fahrräder gestohlen worden.

Bremen, 6. Sept. Im Alter von erst 23 Jahren ist gehen früh Herr Otto Bollhagen, der bekannte Bremer Maler und Bildner eines großen Malerateliers an der Parkallee, gestorben. Einen bedeutenden Ruf hat sich der Künstler in den letzten Jahrzehnten hauptsächlich durch seine meisterhaften großen Gemälde bedeutendster Hafen- und Industriebetriebe des bremischen Staates und Deutschlands erworben, eine Spezialität, die von Bollhagen selbstständig bis zu diesem kaum dagewesener Vollkommenheit entwickelt worden ist.

## Der Kampf um das Stenographie-System.

Die preussischen Ministerien haben folgende Verfügung erlassen: Die Verhandlungen über die Schaffung einer Einheitskurzschrift sind ergebnislos abgebrochen worden. Sie haben gezeigt, daß das in jahrelanger Arbeit erstrebte Ziel im Wege eines Kompromisses zwischen den beiden verdrödeten Parteien nicht zu erreichen ist. Einzelne Verwaltungen haben bereits vor Abschluß der Verhandlungen für ihren Amtsbereich ein bestimmtes System eingeführt. Auch für Schulen wird nunmehr eine Entscheidung getroffen werden. Maßgebend für unsere Entscheidung müßte der Gesichtspunkt sein, daß das System, das jetzt einseitig in den uns unterliegenden Schulen eingeführt wird, den Forderungen zu entsprechen hat, die an eine Kurzschrift gestellt werden müssen. Es muß von hinreichender Kürze, leicht lesbar, insbesondere aber leicht erlernbar, daher einfach und folgerichtig im Aufbau sein. Im Bereich der sich die Kurzschrift Erlöse-Zahlen, insbesondere auch im Handel, Gewerbe und Verkehr, ohne beherrschende Förderung im freien Wettbewerb soweit durchzusetzen, daß sie in weit überwiegender Weise, vor allem in den Mittelpunkt des wirtschaftlichen Lebens, das herrschende System geworden ist. Es empfiehlt sich nicht, von diesem Ergebnis einer natürlichen, im wesentlichen von dem Bedürfnis des wirtschaftlichen Lebens bestimmten Entwicklung abzugehen und zugunsten einer schwerer erlernbaren Kurzschrift den Gedanken einer Kurzschrift aufzugeben. An das System Erlöse-Zahlen hat daher die weitere Entwicklung anzuknüpfen. Tadel ist für die weitere Entwicklung anzuknüpfen.

## Elektrische Heizkissen Type H das ideale Heilmittel

Fabrik Dr. Heilbrun Berlin-Nowawes

Vertreter zum Besuche der Wiederverkäufer in Oldenburg und Ostfriesland gesucht.

# Heizt



Geringer Teer- und Schwefelgehalt, daher rußfrei und geruchlose Verbrennung. Geringer Aschengehalt, keine Schlacken, daher gleichmäßiges Feuer, langanhaltende Glut.

Gleiche Stückgröße, daher weitestgehende Wärmeausnutzung. Handliche Form. Sparsamer Brennstoff für häusliche, gewerbliche und industrielle Feuerungen. Vorzüglich für Zentralheizungen und Bäckereien.

# Brickets

wesen, daß mit der Einführung in die Schulen, die eine vermehrte Verwendung der Kurzschrift im praktischen Leben zur Folge haben muß, eine dem gegenwärtigen Stande der wissenschaftlichen Erfindung entsprechende Fortschritt erreicht wird. Wir haben daher das hervorragende Sachverständigenrat, unter Einwirkung der bisherigen Erfindungs- und Erfindungs- und Anwendung der in anderen Systemen gemachten Erfahrungen und sofort nach völlig freiem Ermessen Vorschläge zur weiteren Verbesserung, insbesondere Vereinfachung der Satz- und Schreibarten Kurzschrift zu machen. Die Sachverständigen werden in kürzester Frist zu abschließender Beratung zusammenberufen werden. Das Ergebnis wird unverzüglich veröffentlicht und alsbald auf dem Deutschen Patentamt veröffentlicht werden. Die aus diesen Beratungen hervorgehenden Kurzschriften vom nächsten Winterhalbjahr ab unter Aufsicht aller höheren Systeme in den Unterricht an den unten unterzeichneten Schulen einzuführen, werden wir mit unmisslicher Bestimmung Anordnungen treffen.

Die Thüringische Regierung hat neuerdings in der Staatsratsbeschlusse den beiden Systemen Gabelberger und Stolze-Schrey Gleichberechtigung zuerkannt.

**Fus Nah und Fern.**

**Die Probefahrten des „Z. R. 3“.**

Der Einbau der fünf Motoren des „Z. R. 3“ hatte sich wider Erwarten etwas verzögert, so daß die Mannschaft des Luftschiffes die letzten Mächte hindurch an der Montage ununterbrochen zu arbeiten gezwungen war. Der Probelauf der Maschinen hat ergeben, daß sämtliche Motoren störungslos arbeiten. Um aber eine Überwindung der Maschinen zu verhindern, hatte der Kommandant des Luftschiffes, Dr. Götener, den Freitag als Ruhetag für die Mannschaft bestimmt, so daß der „Z. R. 3“ erst gestern nachmittags seine zweite Probefahrt, und zwar die Fernfahrt nach Süddeutschland, antrat. Weitere Probefahrten werden heute und an den folgenden Tagen stattfinden. Die große Fernfahrt des Luftschiffes nach Norddeutschland wird voraussichtlich am Montag angetreten werden, und es ist damit zu rechnen, daß der „Z. R. 3“ am Dienstag Berlin verlassen wird. Dr. Götener will über der Reichshauptstadt, die er nach dem Krieg oft genug mit der „Hohense“ überflogen hat, längere Zeit hindurch bleiben und in geringer Höhe Schleißenfahrten veranstalten, um so der ganzen Berliner Bevölkerung das neueste Werk der Friedrichshafener Hefpelin-Werke vorzuführen.

Es anläßlich des Eintreffens des Amerika-He-

pelms in Berlin von den dortigen Niederlassungen der Luftverkehrs-Gesellschaft Flugzeuge zur Begrüßung des „großen Bruders“ aufsteigen werden, steht noch nicht fest. Wie wir hören, beabsichtigen gegenüber dieser Absicht an zuständiger Stelle gewisse Bedenken, da man jegliche Gefährdung des Luftschiffes durch etwaiges ungeschicktes Manövrieren begleitender Flugzeuge vermeiden will. Auf jeden Fall wird das erste Wiedererscheinen eines Zeppelins nach fast fünfjähriger Pause für Berlin eine Sensation bedeuten. Wie wir hören, beabsichtigt die Reichshauptverwaltung, die Führer und die Besatzung des „Z. R. 3“ auf ihrer großen Fernfahrt durch Deutschland auf dem Funkwege durch eine Ansprache zu begrüßen.

Der Rhein steigt. Durch die starken Niederschläge der letzten Tage ist der Rhein derartig gestiegen, daß am Niederrhein die Hochwasser Gefahr droht. In Düsseldorf ist das Vorgebiet auf der linken Rheinfseite bis zum Damm völlig überflutet. In den Niederlanden in Delft wird man mit der Räumung der Kadematen begonnen. In Venrath sind einzelne niedrig gelegene Straßenteile bereits unter Wasser gesetzt. Der rege Verkehr auf dem Rhein hat bisher keine Behinderung erfahren.

Eine neue Zalsperre im Ruhrgebiet. Zur weiteren Sicherstellung der Wasserversorgung des Industriegebietes wird im Sogekal im Kreise Arnsberg durch die Ruhrzalsperrenverein eine neue Zalsperre errichtet. Das Staubecken soll einen Inhalt von 72 Millionen Kubikmeter erhalten und mit einem eisernen Bestand von 50 Millionen Kubikmeter als Rückhalt des ganzen Zalsperrensystems der Ruhr dienen, das ein Staubecken mit insgesamt 190,7 Millionen Kubikmeter umfaßt. Der eiserne Bestand soll nur in Jahren großer Trockenheit in Anspruch genommen werden.

Die Arbeiten am Mittelkanal. Nachdem die Arbeiten zur Erweiterung und Verlegung des Blauer Kanals im Zusammenhang mit dem großen Mittelkanal unlängst bei Genthin wieder aufgenommen sind, sollen nun auch die Arbeiten zum neuen Durchstich von Burg nach Hohenwarthe in nächster Zeit begonnen werden.

Verhaftung zum Kathenaumord. In Jena wurde der Bankbeamte Werner Huld verhaftet, als er bei Gelegenheit der Beerdigung seines Vaters in Jena weilte. Der Ver-

haftete war seinerzeit wegen Beamtentötung des Kathenaumordes verurteilt worden, hatte sich aber der Verbüßung der Strafe zu entziehen gesucht.

Auf dem Gewerkschaftsfesttag in Dussel ist gestern beschlossen worden, ein Telegramm an Mac Donald zu senden, um die dem Dank der Gewerkschaften für seine Rede zugunsten des Weltfriedens auszusprechen. Der Gewerkschaftsfesttag hatte keine ohne Widerspruch folgende Entschließung: Der Kongress, der 4 1/2 Millionen organisierter Gewerkschaftler Großbritanniens vertritt, beglückwünscht die Regierung bezüglich zur Unterzeichnung des englisch-zweifelhaften Vertrages.

Die obere Ruhr führt von Witten bis Hochwasser. Von Arnsberg bis Freienohl ist die Ruhr über die Ufer getreten und überflutet weite Landstriche. Roggen und Hafer stehen teilweise bis 50 Zentimeter im Wasser, auch die Kartoffelfelder sind überflutet. Trotzlose Entweihler zeigt das Ahrthal auch im mittleren und unteren Lauf des Flusses. An vielen Stellen gleich das Tal einem See. Das Vieh mußte hereingeholt werden. Die Getreibeernte ist bis zu 70 Prozent als verloren zu betrachten.

Die Land- und Forstwirtschaftsausstellung der deutschen Kammer in Königsberg i. Pr., die größte ihrer Art in Deutschland, wurde am achtigen Vormittag gegen 12 Uhr von ihrem Promotor, Reichsernährungsminister Graf Raniß, eröffnet.

Ein neuer Flugort. Der Flugzeugführer Kraut vom Aero-Club leitete die 500 Km. lange Strecke Danzig-Berlin mit vollem Gepäck, Passagieren und Post in zwei Stunden zwei Minuten zurück. Er startete um 10 Uhr vormittags und landete um 12 Uhr 20 Minuten a. l. dem Flughafen Staaken bei Spandau. Dies entspricht einem Durchschnitt von 220 Km.

Verwerfungsfeld. Durch austretende Gase wurden in dem Bomben-Verwerfer in Carmoensbreite fünf Bergleute getötet, vierzig sind erkrankt.



Bei Nieren-, Blasen- und Frauenleiden, Harnsäure, Eiweiß, Zucker. 1923: 13000 Badegäste.

**Wildunger Helenerquelle**

Schriften und Nachweis billigster Bezugsquellen durch die Kurverwaltung Bad Wildungen.

Uns stehen erneut **Erntekredite** zur Verfügung u. erbiten wir Anmeldungen bis zum 9. d. M. **Oeverßen Bank e. G. m. u. G.** Eintreffend **Kartoffeln** aus der Lüneburger Heide empfehle zu kaufen. **Eitel Veening,** Telefon 1510 und 1511. **Säcke** kauft jeden Vollen. **Otto Eilers, Oeverßen (Lüdenburg),** Telefon 1368. **Prima Schweinemastfutter,** besser, billiger und ausgiebiger als Gerste, in Ladungen abzugeben. **Gebr. Rothol G. m. G. G.,** Dortmund, Postfach 501.

**Raucher verlangt nur Bunting's Tabake** aus der Fabrik von **J. Bunting & Co.** Leer in Ostfriesland. **Fabrik-Niederlage Borgmann & Buck Oldenburg Fernruf 203**

Extra Prime Speg Neue Packung  
Sag 167 weisse Packung  
Sag 160 braune Packung  
Sag 161 weisse Packung  
Sag 162 weisse Packung  
Sag 163 weisse Packung  
Sag 164 weisse Packung  
Sag 165 weisse Packung  
Sag 166 weisse Packung  
Sag 168 weisse Packung  
Sag 169 weisse Packung  
Sag 170 weisse Packung  
Sag 171 weisse Packung  
Sag 172 weisse Packung  
Sag 173 weisse Packung  
Sag 174 weisse Packung  
Sag 175 weisse Packung  
Sag 176 weisse Packung  
Sag 177 weisse Packung  
Sag 178 weisse Packung  
Sag 179 weisse Packung  
Sag 180 weisse Packung

Bester schwarzer **trock. Torf** vorräthig für Haus- und Garten, in großen Mengen, gewöhnlich unter 2 1/2 bis 3 an die Verkaufsstelle d. W. **Gelebenshilfe** 6 gr. u. H. Zeigend. **deutsch. Kurzhaar** im zweiten Heft. **Georg Krue,** Garnterhandlung bei Bellerhede. **Alle Arten Felle** verb. aug. 3. Farb. **A. Lossberg,** Donnerstraße 12.

**„Waschbär“ „Reingold“** wäscht wieder **Spezialität: Hochglanzwäsche.** — Fernruf 1672 u. 161. —

Zu verkaufen oder zu vertauschen gegen Vieh ein neuer **Oppenheimer** mit sämtlichem Zubehör, Anteb. u. H. **Verkauf oder betriebl. abgeh. Quene** mit 1000 2 beste **Pengstullen** von pränt. Eltern. **W. Stolle, Borbeck.**

**Taufge alle Strickwaren und Wolllarne** der Fabrik S. Kahlen, Zwickau, zu Fabrikpreisen gegen gewundene Wolle ein. **W. Stolle, Borbeck.**

„Reingold“ **Qualitätsarbeit.** „Waschbär“ **— Fernruf 1672 u. 161. —**

### 3. Beilage

zu Nr. 244 der „Nachrichten für Stadt und Land“ von Sonntag, dem 7. September 1924.

#### blich aus — —

**Blind aus, Blind aus, du lästest Leben,**  
Verprüb im Au zum Firmament!  
Bermähle dich dem duffen Keiter  
Und laß den Leid, den dumpfbeschwerten,  
Du viel, zu viel sind, ach, der Lasten,  
Das Leid erbricht das Leben schier.  
Ein ein'ger Schrei hob es hinaus —  
Und Leid und Seel' hat Frieden.

#### Späte Erkenntnis.

Sankt wie ein helbes Flämmchen ist dein Leben ausgeleuchtet,  
In Stern am Himmel, den des Morgens Glanz verweist,  
In Blütenblatt von einem Frühlingsbaum,  
Das taumelnd vor dem Sturm entwichen möchte,  
In gutes Rädeln, das ein ein'ger Hornesblid vernichtet —  
o war dein Leben — war dein stiller Tod.  
Nun erst beareit ich alle deine Sühne,  
Nun erst erlas' ich all dein heimlich Leben —  
Nun erst — da es zu spät ist — ach, zu spät auf erlegt  
Marie-Lotte Rausheta.

#### Die Türme des Schweigens.

Zu unserer in Nr. 241 gebrachten Schilderung schließt uns unser Mitarbeiter der Gemeinde Osn: Im Winter 1910/11 war ich mit dem auf der Weltreise begriffenen Deutschen Kronprinzen, als zu dessen Marine-Belehnungsmando gehörend, in Ostindien und dort u. a. auch einige Wochen in Bombay. Diese Wollenshabt ist der Hauptmönch der Parien, die in der geschichtlichen Weise ihre Toten in die Towers of Silence auslegen. Wohl selten haben Europäer diese Totenstätte so nahe besichtigt, dürfen, wie der Kronprinz und wir. Ein Blick in den Turm selbst wurde aber nicht einmal dem Kaiserliche gestattet. Die Parien sind durchweg reiche Geschäftleute und zeichnen sich durch Bildung aus. Der uns begleitende deutsche Gelehrte erzählt, sie seien Anhänger Josophers, dessen Lehre eine Erhöhung der alten Naturreligion (Anbetung der Elemente) ist. Die Parien stichteten vor dem Islam aus Persien nach Indien (Bombay). Malabar-Hill, wo der Turm des Schweigens steht, ist ein einziger großer Palmenhain. Außer Kasziern habe ich hier keine Vögel gesehen. Diese sind hier aber so zahlreich, daß eine Ueberfütterung der Tiere und so eine Stöckung im Vernichtungszustand nicht gut möglich scheint. In einigen Schritten mantern die mit einem weißen Umhang versehenen Leichenträger an uns vorbei und nehmen am äußeren Eingangstor gebrochene Leichen in Empfang. Wir sehen zwei Träger mit einer Leiche durch eine schmale Tür in das Turminnere verschwinden. Der Turm hat den gewöhnlichen Umfang der großen Türme und mag etwa 10 Meter hoch sein. Auf seinem oberen Rand (er ist natürlich ohne Bedachung) sitzen Tugend- und Kasziern. Wir sehen, nachdem die Träger den Turm wieder verlassen haben, die Kasziern sich in Mengen ins Turminnere stürzen. In einer unweit dem Turme sich befindlichen kleinen Kapelle singt die in Weiß gekleidete Frauenschär, und in den Pfeifenampfen hören wir sie laut beten. Eine im Saale aufgestellte Miniaturüberlebe des Turmes zeigte uns dessen innere Beschaffenheit. In etwa 1/4 Höhe ist eine in drei Kreise geteilte kreisförmige Giebelkonstruktion moarrecht durch den Turm gezogen. Auf diese Giebel werden die Leichen in passende Blöcke gelegt. Die Männerleichen kommen auf die größeren Blöcke des äußeren Kreises, die Frauenleichen auf die kleineren des mittleren Kreises, und im Innenkreis sind die Leichenplätze für Kinder. Ich meine, unser Führer sagte, daß der Turm über einem fließenden Wasser stehe und daß das Seilett, nachdem die Tag für Tag fessende Sonne seinen Zerfall und Durchfall durch die Mädchen bewirkt habe, von selbst in den nahen Ozean getragen würde. Im übrigen habe ich der Schilderung in Nr. 241 nichts hinzuzusetzen. (Nicht photographieren dürfen? Gerade in Ostien muß man wissen, daß man alles tun, sich aber nur nicht dabei kriegen lassen darf!)  
Wiel schauriger anzusehen als diese Art der Beerdigung war die Leichenverbrennung auf Scheiterhaufen durch die Hindus. Hierüber gelegentlich etwas. Nicht unerwähnt soll bleiben, daß die herrschenden Engländer die alten Gebräuche der Indier sehr respektieren und auch schützen. Zur Zeit der Pestepidemien sorgte z. B. der Engländer für die Herdenschaffung geeigneter Geier zu den Towers of Silence.

#### Schlachterverammlung.

Am Mittwoch fand in der Handwerkskammer eine Versammlung der Schlachter-Innungen unseres Landes statt, in der über verschiedene das Fleischergewerbe betreuende Fragen und Angelegenheiten beraten wurde, wie Steuerbelastung, unautonome Konkurrenz des Schlachtergewerbes usw. Nach längeren Verhandlungen wurde folgende Entschlußfassung angenommen:  
„Die am 3. September in Oldenburg versammelte Vertreter des obdenburgischen Fleischergewerbes legen Verwahrung ein gegen die von vielen Seiten gegen unser Handwerk hinführende Hege. Der Verbraucher muß wissen, daß nicht wir die Fleischverbreiter sind, sondern daß wir von jedem verkauften Pfund allein 8—9 % an Steuern und Abgaben zu entrichten haben, die wir kaum aufzubringen wissen. Das Landesfinanzamt erwartet von unseren örtlichen Organisationen Material, aus dem klipp und klar hervorgeht, daß die fleischbauwunden Nichtschlächtere diese Steuern und Lasten nicht bezahlen; und daß die unter dem Deckmantel „Kommunionsgesellschaft“, wie sie in letzter Zeit zahlreich entstanden sind, handelreibenden Händler vielfach Eigenhandel betreiben, die sie nicht verküeren. Unsere Zentralorganisation hat gemeinlich mit der Handwerkskammer

beim Staatsministerium vorzugehen gegen die unteren Verwaltungsbehörden, die fälschlich Fleischverkaulverlaubnis erteilt haben an Pferde- und Ziegenflächter, an Werkschlächtere, an Gemüße- und Obsthändler. — Alle Versuche von Behörden und Genossenschaften, das reelle Fleischergewerbe auszuhalten und Fleischler zur sog. Fleischverarbeitung anzustellen, werden scheitern, weil die freie Konkurrenz unter den Schlächtern niedrige Fleischpreise von selbst bewirkt, und weil die erfahrenere Hausfrau lieber reelle Ware im Laden kauft, als Fleisch von der Schauer gefälschlichten, nicht einwandfreien Tieren, oder Wurst, die im Metzgerladen gemacht wurde und deren Gemüß alle Gefahren in sich birgt.“  
Von einem Vertreter des Landesamts Oldenburg wurde eine Prüfung der verhandelten Angelegenheiten zugelegt.

#### Rus dem Oldenburger Lande.

Der Redaktor unserer mit besonderem Fleiß versehenen Blätter ist nur mit genauer Aufmerksamkeit schuldig. Bittungen und Berichte über sonstige Vorkommnisse sind der Redaktion stets willkommen.  
Oldenburg, 7. September.  
\* Durchgegangenes Geschäft. Auf dem Damm schaute gestern morgen das Pferd eines Landmanns aus Amdelbade, der auf dem Wege zum Markt war, vor einem Automotil und raste in wildem Lauf mit dem Wagen, auf dem sich drei Personen befanden, in die Stadt hinein, überall Angst und Schrecken verbreitend. Blindlings rannte das Tier gegen das Herdenmal bei der Schloßwache und kam dort zu Fall. Die drei Insassen des Wagens waren mit dem Schreden davon gekommen; aber das Pferd hatte sich so schwer verletzt, daß es in tierärztliche Behandlung genommen werden mußte. Der Wagen war zerrännt und zur Rückfahrt nicht zu benutzen.  
\* Stenographie Gabelberger. Der Gabelbergerische Stenographieverein „Fortschritt“ gibt in der Anzeige in heutiger Nummer bekannt, daß der eröffnete Anfängerkursus starke Beteiligung gefunden hat, so daß ein u. weiter Kursus eingerichtet werden muß, an welchem noch einige Damen und Herren teilnehmen können.  
\* Vom Kartoffelmarkt konnte gestern keine Hebe sein, weil er vom Obstmarkt völlig verschlungen wurde und fast gar nicht in die Erscheinung trat. Die Kartoffeln kosteten 3—3,50 Mf. der Zentner.  
\* In der Konditorei Ostermann finden laut Anzeige von heute, Sonntags von 11 $\frac{1}{2}$ —1 Uhr wieder die beliebigen Frühkonzerte statt.  
\* Alkoholes. Der Oberstaatsanwalt teilt uns mit: In der Nacht vom 21./22. August 1924 starb auf der Polizeiwache Oldenburg der Maurer Hermann K o s a h l, geb. am 30. 4. 1906. Da über die Ursache seines Todes verschiedene Gerüchte gingen, sind sofort Ermittlungen angesetzt worden, die ergeben haben, daß der Tod durch akute Alkoholvergiftung eintreten ist. Irregelmäßige irrationale Handlung ist nicht festgestellt worden, auch liegt der Verdacht einer solchen nicht vor.  
\* Marktpreise vom 6. Sept. Mollereibutter Pfund 2 bis 2,30 M., Landbutter 1,50—1,80 M., Margarine 0,65—1 M., Rindfleisch 0,80—1,10 M., Schweinefleisch 1—1,20 M., Kalbfleisch 0,80—1 M., Hammelfleisch 0,80—1 M., Schinken, ger., 1,20—1,40 M., Schinken, fr., 1,10 M., Speck, fr., 1,10 M., Speck, ger., 1,20—1,40 M., Finken 1,10 M., Mettmurk, ger., 1,40 M., Mettmurk, fr., 1,20 M., Wurtmurrk 90 S., Eier Stück 12 S., Süßner 2—3 M., Enten, zahme, 2,50—3 M., Kartoffeln Pfund 3—4 S., Bohnen, gr., 50 S., Bohnen, junge, 20—50 S., Pfefferlinse Pfund 20—30 S., Stetkrüben 8 S., Weizen 10 S., Weizen 8 S., Grießel 20 S., Schalotten 15 S., Kohl, roter, 1 Pf. 10 S., Kohl, weißer, 5 S., Kohlrabi 10 S., Blumenkohl Kopf 50—100 S., Spitzkohl 10 S., Salat Kopf 5—10 S., Spinat Pf. 40 S., Sellerie Stück 20 S., Porree Pfund 10 S., Petersilie Pf. 10 S., Gurken Stück 10—40 S., Aepfel, fr., Pfund 10—25 S., Birnen 5—20 S., Blaumen 20—40 S., Torf (Doppelstuder) 40 Stk. 9—14 M., Kerfel, 6 Wochen alt, 15—18 M.

#### Soll man sich vor Bazillen fürchten?

Von Dr. B. Schweisheimer.

Bei vielen Menschen besteht eine ausgesprochene Bakterienfurcht, oder wie man wohl in Germanen an eine häufig vorkommende Unterabteilung der Bakterien (sagt: Bazillen) furcht. Sie wintern hinter jeder Kleinigkeit die Anstektungsgesfahr und gewöhnen sich vielfach ganz merkwürdige Verhaltensweisen an. Sie erwarten davon — sich zur Unzeit und ihrer Umgebung zum Leide — einen Schutz für ihre Gesundheit, bedenken indes dabei nicht, daß diese Verhaltensmaßnahmen vielfach der logischen Durchdenkung entbehren.  
Gemeinlich man muß die Gefahren, die von den Krankheitserregern drohen, kennen, um sie nach Mäßigkeit vermeiden zu lernen; man muß sich bewußt sein, daß Keiligkeit, Vorsicht und Bedachtsamkeit, daß Mäßigkeit bei drohender Infektionsgefahr unerlässliche Forderungen sind. Aber manche Leute schöben aus ihrem Wissen von der fähigen Anwesenheit von Mikroorganismen auf der Körperoberfläche, aus ihrer Kenntnis von dem Dasein der Bakterien überhaupt, Furcht, und diese Furcht ist unbegründet. Sie ist verständlich bei dem, der nur von ferne etwas hat läuten hören von diesen Dingen, aber sie schwindet bei dem, der durch Vertrautwerden mit näheren Einzelheiten der Bakterienkunde einen Einblick in das

Wesen und die Abwehrmäßigkeit der von ihnen erzeugten Krankheiten erlangt hat. Auch hier ist es so, daß Selbstwissen eine besonders große Beunruhigung hervorruft, die an und für sich in den Tatsachen gar nicht begründet ist.  
Denn in Wirklichkeit ist die Anheftungsgesfahr unter normalen Verhältnissen nicht so groß. Wäre das nicht der Fall, so müßten in der Tat alle Menschen ständig erkrankt sein; denn eine Gelegenheit, mit Krankheitserregern in Berührung zu kommen, sich mit ihnen zu infizieren, ist fast immer gegeben. Aber fürs erste sind gar nicht alle Bakterien mit denen der Mensch in Berührung kommt, in stände, bei ihm eine Krankheit zu erzeugen. Sodann haben die Bakterien große Abwehrkräfte zu überwinden, ehe sie in den Körper eindringen können.  
Wenn man über Bakterien spricht und ihre Gefährlichkeit darzulegen sucht, geht man in der Regel auf diese naturhistorische vorhandenen Gemengen im gefunden Körper nicht ein oder erwähnt sie nur flüchtig. Dadurch kann leicht ein falscher Eindruck erweckt werden. Denn die Bakterien können meist durch die unverletzte Haut oder Schleimhaut nicht so leicht hindurchwandern. Auch im Innern des Körpers werden sie und ihre giftigen Absonderungen durch die schon normalerweise vorhandenen Abwehrmäßigkeit des Körpers unschädlich gemacht. Dazu gehören vor allem die weißen Blutkörperchen, dann deren Sammelpunkte: die Lymphdrüsen und die reich in Wirkung tretenden Gegengifte im Blutserum. Sind aber gar die Krankheitserreger schon einige Zeit eingedrungen, so haben sich die natürlichen Schutzmaßnahmen des belebten Körpers in beträchtlichem Maße vermehrt und verstärkt. Die im Blut mittels geeigneter Untersuchungsverfahren nachweisbar nachweisbaren weißen Blutkörperchen haben sich außerordentlich vermehrt, in biden Klumpen sitzen sie (als Eiter) um den eingedrungenen Krankheitserreger, die Lymphknoten können die Massen der nun auftretenden weißen Blutkörperchen kaum fassen; sie erweitern und vergrößern sich, sie sind „geschwollen“.  
Besonders für den Eintritt der möglichen Erkrankung ist neben dem Auftreten der Krankheitserreger immer das Vorhandensein einer Disposition, einer Krankheitsbereitschaft des Körpers. Die Bedeutung der Disposition für die Krankheitsentstehung wird immer klarer erkannt. Ihr Vorhandensein oder Nichtvorhandensein erklärt manche sonst unverständlichen Vorkommnisse, wie das zuweilen ganz auffallende Verschontbleiben einzelner Menschen während einer Epidemie, die ihre ganze Umgebung ergriff, die schwere Erkrankung einzelner scheinbar besonders kräftiger Menschen, während umgekehrt andere schwächliche und scheinbar weniger widerstandsfähige Personen gesund blieben.  
Im einzelnen kann die Disposition auf verschiedenen Ursachen beruhen. Einmal ist es die für die richtige Entwicklung ungenügende exakte Form des Brustkorbs, die die Entwicklung einer tuberkulösen Erkrankung der Lunge begünstigt. Einmal hat eine Erkältung den Boden zur Erwerbung einer Lungenerkrankung vorbereitet, einmal eine an und für sich geringfügige Magen- oder Darmstörung die Disposition zur Erwerbung von Cholera oder Typhus geschaffen, ein andermal ein überstandener Schmutz die Anheftung von Genickstarre-Erreger gefördert. Immer ist es die Betätigung der Widerstandskraft eines einzelnen Organs oder des ganzen Körpers, wodurch die Anheftung der krankheitsverursachenden Bakterien erst ermöglicht wird.  
Darum müßt es auch nichts, wenn man allzu ängstlich die Berührung mit Bakterien vermeiden will. Die nötige Vorsicht, wie sie aus dem Wissen entspringt, darf man natürlich nie leichtfertig außer acht lassen. Niemand darf sich von einem Z u g e n t r a f e n unmittelbar ins Gesicht husten lassen, niemand während einer Cholera- oder Typhusepidemie ungekostet, nicht einwandfreies Wasser trinken, niemand mit dem Befehl essen, das ein Diphteriekranker schon benutzt hat. Man wird sich die Hände waschen, wenn man mit einem Typhuskranken zu tun hat, und den Mund spülen, wenn man mit einem an Mandelentzündung oder Diphterie Erkrankten zusammen war. Ueberhaupt ist Keiligkeit und peinliche Sauberkeit die beste Waffe gegen jede Krankheit und gegen alle Bakterien.  
Dazu kommt noch als besonders wichtig eine methodische Übung und Trainierung des Körpers von Jugend auf, wie sie sich in einer vernünftig durchgeführten Abhärtung ausdrückt. Durch sie wird der Körper befähigt, rasch und ohne Fieberverlust sich veränderten Witterungs- und Temperatureinflüssen zweckmäßig anzupassen, um so den ihn umlaufenden Krankheitserregern keine Nische darzubieten. Uebertrieben ist es jedoch, wenn manche Menschen aus Bakterienfurcht bei den unumgänglichen Beschäftigungen grundsätzlich Handschuhe tragen, es ist gleichzeitig lächerlich, weil durch die Handschuhe die Keime natürlich in gleicher Weise übertragen werden können wie durch die bloße Hand. Die Keiligkeit ist sogar schwerer, gefährlicher, und so sind manche dauernd als „Bakterienfurcht“ getragene Handschuhe in Wirklichkeit geradezu Bakterienfänger und -behälter.  
Manche Menschen berühren absichtlich niemals die Metallflächen der Straßenbahn, aus Angst vor Keilübertragung. Aber gerade Metallteile sind im allgemeinen bakterienarm, da auf ihrer Oberfläche ständig eine geheizte Oxidation vor sich geht, die auf die Bakterien schädlich einwirkt. Das gilt auch für das Metallgeld, das (im Gegensatz zu Papiergeld) nur selten zum Keilträger wird.  
Es gilt bei der Bakterienfurcht daselbe wie in allen gesundheitslichen Dingen: Uebertriebung schafft keinen Nutzen, sondern nur Schäden, Angst und unnötige Beunruhigung.

**MAGGI'S Würze** sparsam verwenden  
weil  
sehr ausgiebig!

**Schrimer's**  
Schwarzer Krauser  
100 Gramm . . . . . 40 Pf.

**Jever i. Oldenbg.**  
Jeden Dienstag:  
**Biehmarkt.**

**Säcke**  
- neu und gebraucht -  
Packelmen, Wagenpläne  
liefern  
**Hilbers & Schnell,**  
Rosenstr. 2a. Fernr. 448.

Eine abgebrauchte, in bestem Zustande befindliche, kombinierte  
**Abriecht- u. Dichten-  
hobelmaschine,**  
500 Millimeter Hobelbreite, zu verkaufen.  
Johann C. Krellwitz, Bremen,  
Nützenstraße 4.

**Die Ziehung der Denkmals-  
Loterie der R. e. A.,**  
Landesgruppe Nordwestdeutschland,  
Ortsgruppe Oldenburg.  
Ist auf den 8. Oktober verlegt. Der Rest  
Sole ist zu haben: Anzeigenhaus Riemer,  
Kaufm. Einzelne, Hindenburghaus und  
Antiquar Buchhändler.

Sch bin Käufer einer  
**Landstelle**  
Markf. oder Seef. und bitte um Angebote  
unter Angabe des bebauten u. unbebauten  
Grundbesitzes. Näheres bedingungslos  
gleichfalls erwünscht. Ordere Anabittung  
kann erfolgen.  
Wilhelm Köhler,  
Gimme, Bei. Ralld, Heimbardswald.

**Frische Aeroxon-Honig-  
Fliegenfänger**  
am Lager.  
**Ernst Völker,**  
Lange Str. 45 b. Rathaus.  
Fabriklager  
für Oldenburg und Ostfriesland.

**Reni-Wendepflüge**  
empfehlen bedeutend unter Preis  
**Th. Benken, Lönningen**

**Kammerjäger**  
K. Steffens, Bremen,  
jetzt am Wall 46.

**Rohöl-, Diesel-, Sauggas-  
und Benzolmotoren**  
sowie  
Dampflokomotiven neu und gebraucht  
(günstige Zahlungsbedingungen).  
**Heinr. Budde, Oldenburg i. O.,**  
Bahnhofstr. 16. Fernsprecher 1284.

**Beamten - Wirtschaftsgenossenschaft**  
m. b. H. Oldenburg.  
Die Mitglieder werden an die am  
Dienstag, dem 9. September 1924,  
abends 7/9 Uhr, im Haus Schindt statt-  
findende Versammlung erinnert.

**Schrimer's**  
Locken  
100 Gramm . . . . . 50 Pf.

**Der moderne Wohnungsbau  
erfordert Aristoesteine!**

Die Aristoesteinwerke (D. R. P.)  
vertikale die Verfestigung des  
Mauerwerks um die Hälfte, gewähr-  
leisten große Sparnisse beim Bau von  
Wohnhäusern und Fabriken, verdrängt  
trockene Mauer und garantiert ge-  
ringsten Wärmeübergang, wie tau-  
sende teils 10 Jahre alte Bauausfüh-  
rungen beweisen.

**Der Aristoestein**  
wird von fachmännischer Seite als „der  
unvergleichlichste Fortschritt der Neu-  
zeit im Bauwesen“ bezeichnet und re-  
sponziert als vornehmlichster Zie-  
gelstein der  
**Baufeste der Zukunft!**

Ausleitende Fabrikanlagen  
für Nordwestdeutschland:  
**Tonindustrie A. G.,**  
Dampfziegelei Fänge,  
Teimendorfer, Telefon 320,  
Werke: Padu i. Old. und Drobberg.

Das an der Willersstr. Nr. 12 steht  
schon abgekauft

**Wohnhaus,**  
bestehend aus Souterrain, Unter- und  
Oberwohnraum, nebst Obst- u. Gemüsegar-  
ten, groß 601 Quadratmeter, soll  
erwerblich abgekauft am  
Dienstag, 9. d. M., nachm. 5 Uhr,  
in Notaras Wirtschaft, Lindenstr. 56,  
öffentlich meistbietend bei meistar  
Ausschreibung verkauft werden. Es sin-  
gen 3. Termine erteilt werden.  
Kaufsumme erteilt auch auf, Dehn,  
Stille, Radborfer Chaussee 22.  
J. H. Behnke, amtl. Aufst.,  
Theaterw. 34. Tel. 700.

Un weest du in un ut nich mehr  
Villicht helpt di noch Pellodör  
Probe und „Das Buch mit  
den 7 Siegeln“ der  
**Frau Elise Vogel Ges.,**  
Sambura 36, En. - „Lebe ohne a leiden“  
nebt Kunst, voll. umf. a. Rindp. verschie-  
den. Genaue Angaben erbeten.

**Schinken**  
kurant geschnitten  
besahlt über Marktpreis  
**Fr. Rohlf's Nachf.**  
Inh.: Heinrich Simon,  
Gegr. 1865.  
Gier, Wild und Geflügel,  
Oldenburg i. O., Kl. Kirchenstraße 5.

**Landwirtschaftl. Lehranstalt  
Braunschweig.** Grundliche zeitgenö-  
ssische Ausbildung zum Ver-  
walter, Betriebsführer, Inspektoren, Kostenver-  
stellenvermittlung, Prospektive usw.



**Gäml. Baumaterialien**  
empfehle ich ab Lager beim Kammert. Hof,  
Kreuzerstr. 11, Oldenburg.  
Gelepenert, Herbarstraße 25,  
Telephon 1075.

Nur noch einige Tage  
und wir müssen räumen,  
daher  
**Total-Ausverkauf**  
unserer  
**Rest-Bestände**  
zu jedem  
annehmbaren Preise.  
**OTEGE**  
Oldenburg, Textil-Gesellschaft A. G.  
Donnerschwerer Straße.

**Für Raucher!**  
**Schrimer's**  
Schwarzer Krauser.  
Er ist berühmt seit alter Zeit  
Durch Güte und Bekömmlichkeit!  
Denn kauft du ihn aus treuester Seele  
an! Deinen Freunden warm empfehlen!

**Achtung Radfahrer!**  
**GUMMILISYN**  
erhöht die Leistungsfähigkeit der Reifen be-  
deutend, verhindert die Luftentweichung und  
macht das lästige Mitschleppen des Reparatur-  
kästchens und der Luftpumpe überflüssig.

**Gummilysin**  
spart Aerger, Zeit, Arbeit und Geld, sodass  
man mehr Freude am Radfahren haben wird.  
„GUMMILISYN“  
dichtet selbständig alle durch Nägel, Stein-  
chen usw. entstandenen Schlauchverletzungen.  
PREIS: Ein Karton für einen Fahrradschlauch  
Mark 0,75. Für ein Fahrrad sind zwei  
Kartons nötig, ausreichend für ein ganzes Jahr.  
Zu haben bei  
**E. WEISS, Gummilysin-Vertreter,**  
Oldenburg, Marschweg 1.

**Heute Osterburger  
Schützenfest**  
auf dem Wunderburgplatz.

**Gummi-Regenmäntel**  
äußerst billig, solange Vorrat reicht, abzugeben  
**Ernst Wölk, vorm. Aug. Pöker,**  
Schüttingstr. 12.

**Schrimer's**  
Schwarze Locken  
100 Gramm . . . . . 50 Pf.



**Sonnenschein und der Erde Kraft**  
sind in jedem Gerstenforten aufbewahrt.  
Circa 3000 dieser Gerstenforten sind nötig,  
um 10 Liter des allerbährbarsten Bieres  
Schwarzbieres herzustellen. Kein Wunder  
also, wenn dem menschlichen Organismus  
durch den Genuss des schätzbaren Schwarz-  
bieres neues Blut und neue Kraft zuge-  
führt wird. Viele tausend Aerie ver-  
ordnen nämlich das hervorragende Nähr-  
und Krafttier.

**S. Kloffermann, Biergroßhdlg.**  
Kleine Bahnhofstr. 1. Fernsprecher 300.  
Ferner zu beziehen von den Herren Andorf,  
Zimmert 7, Oldenburg, Riechhofstraße 77,  
K. Steinmann, Neuhofstraße 14, G. Schmidt,  
Lambertstr. 2, Schulte, Geseit, und Meyer  
Strabe, Roßeln, Sandstr., Post, Damm 23,  
H. Ald, Schulstraße 24.

Wir übernehmen  
**Säufnerverwaltungen**  
in allen Städten. Wir verhindern Kon-  
fuzie, betreiben Zahlungsverweigerungen,  
geben Kredite und Quotienten.  
Schönemanns Vermögens- u. Säufner-  
verwaltung, Zentrale Berlin W 15,  
Nubergstraße 10a.

Im Auftrage habe ich  
einen an der Blocherfelder  
Chaussee belegenen  
**3 Sch.-S. großen  
Garten**  
mit Gartenhäuschen zu ver-  
kaufen. Billig und mit ge-  
ringer Anzahlung.  
Rud. Meyer, amtl. Aufst.

**Cberhammelwarde.** Witwe Dorries  
Eben bedingungslos, ihr dabeit an die  
belegene  
**Einfamilienhaus**  
mit 616 qm Gartengründen mit Antritt am  
1. November, evtl. später, zu verkaufen.  
Essentl. Verkaufstermin findet statt am  
**Dienstag, dem 9. Sept. d. J.,**  
nachm. 6 Uhr,  
in Pralles Galtbaus in Oberhammel-  
warde.  
O. Rothfroh, amtl. Auktionator,  
Rückhammelwarde.

**Verkauf einer Landstelle**  
Burbach. Im Auftrage habe ich eine in  
bisheriger Gegend belegene gute  
**Landstelle**  
mit 10-20 ha Pflanzereien mit Antritt Mai  
1925 preiswert zu verkaufen.  
G. Ross, amtl. Auktionator.

**Wardenburg.**  
Die Gemeinde Wardenburg beabsichtigt,  
ihren in der Wardenburger Mark am Ma-  
ren Dunteufer belegenen  
**Placken,**  
groß etwa 1 Hektar, zu verkaufen.  
Das Grundstück eignet sich wegen seiner  
ihmlichen Lage - von einem allen Quarte-  
arm umschlossen - auch vorzüglich als

**Wohnitz**  
für Naturfreunde.  
Verkaufstermin am  
**mittwoch, dem 10. Septbr. 1924,**  
nachmittags 6 Uhr,  
bei Wirt. Herten, Wardenburg,  
D. Gloynein, amtl. Auktionator,  
Wardenburg.

**Schrimer's**  
Prima Shag O  
100 Gramm . . . . . 50 Pf.